

ASSOCIATION SUISSE D'ARCHÉOLOGIE CLASSIQUE
SCHWEIZER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KLASSISCHE ARCHÄOLOGIE
ASSOCIAZIONE SVIZZERA DI ARCHEOLOGIA CLASSICA

Bulletin
Bollettino
2004

Inhaltsverzeichnis / Table des matières / Indice

EDITORIAL.....	3
INTERNA:NACHRUF/NÉC ROLOGIE <i>MARGOT SCHMIDT</i>	4
BERICHT DES PRÄSIDENTEN FÜR DAS JAHR 2003/RAPPORT DU PRÉSIDENT POUR L'ANNÉE 2003..	6
PROTOKOLL DER 12. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER SAKA VOM 31.1.2004 IN FRIBOURG/PROCÈS-VERBAL DE LA 12. ASSEMBLÉE GÉNÉRALE DE L'ASAC DU 31.1.2004.....	8
AKTIVITÄTEN / ACTIVITÉS.....	10
THEMA:REFERATE VON DER TABLE RONDE 2003.....	11
Phani Mallouchou, La restauration des monuments de l'Acropole: le point de vue de l'archéologue.....	11
Stephan Schmid, Kleben oder nicht? Zur Problematik des Umgangs mit Grabungsfunden.....	17
Martin Guggisberg, Deformiert – restauriert: Zur Konservierung des Silberschatzes von Kaiseraugst.....	21
Philippe Bridel, L'amphithéâtre d'Avenches restauré et réutilisé.....	26
Denise Witschard, Approche de la conservation-restauration d'un objet de culte: La Châsse des Enfants de Saint Sigismond de l'Abbaye de Saint-Maurice, XII siècle.....	31
VARIA: CORNELIA ISLER-KERÉNYI, VOM BODEN INS MUSEUM: EIN WEG ZWISCHEN LICHT UND SCHATTEN.....	35
DAS JAHR 2003 IN ZAHLEN: BUDGET UND JAHRESRECHNUNG / L'AN 2003: BUDGET ET COMPTES	41
IMPRESSUM.....	42

EDITORIAL

Liebe Mitglieder

Das Bulletin der SAKA ist zwar etwas später als in den letzten Jahren in Ihrem Briefkasten gelandet, doch umso reichhaltiger ist es, so dass sich das Warten gelohnt hat. Wie immer finden Sie darin Beiträge zum „Vereinsalltag“, doch den grössten Raum nehmen die Beiträge der Referentinnen und Referenten der Table Ronde 2003 ein, zum Thema „Restaurieren am Objekt - Restaurieren an der Geschichte? / Restaurer l'objet - restaurer l'histoire?“ Für ihre interessanten Vorträge sei ihnen an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich gedankt. Unter „Varia“ haben wir einen Vortrag von Frau C. Isler-Kerényi abgedruckt, den sie in Basel anlässlich der Generalversammlung des Schweizerischen Verbands für Konservierung und Restaurierung gehalten und uns freundlichweise zur Verfügung gestellt hat. Auch ihr gilt ein herzliches Dankeschön! Zum Schluss möchten wir noch besonders auf die Rubrik „Aktivitäten“ hinweisen: neben Informationen zur nächsten Table Ronde finden Sie dort einen wichtigen Aufruf. Damit wir diese Rubrik im nächsten Bulletin nicht streichen müssen, suchen wir nämlich engagierte Archäologinnen und Archäologen, die in den nächsten Jahren im Vorstand dafür sorgen, dass die SAKA/ASAC aktiv bleibt. Melden Sie sich doch noch heute bei uns!

Und nun viel Spass bei der Lektüre!

INTERNA

NACHRUF/NÉCROLOGIE

Zur Erinnerung an Margot Schmidt

Margot Schmidt, die am 24. März in Basel gestorben ist, war ein Gründungsmitglied der SAKA und unsere erste Vizepräsidentin. Während dreier Jahre – von 1992 bis 1995 – arbeitete sie intensiv im Vorstand mit, hat kaum je an einer Sitzung gefehlt und bei allen Projekten der neuen Vereinigung mitgedacht und mitdiskutiert.

Ihr gewichtigster Beitrag war zweifelsohne die Organisation der Table Ronde im November 1996: „Vasenforschung von der Schweiz aus gesehen. Stand und Perspektiven“. Anlass dazu gab die Sorge, dass die Beschäftigung mit griechischer Keramik jungen Archäologen nicht mehr attraktiv erscheine, und dass diese Disziplin in der Schweiz (wie auch anderswo) allmählich verlorengehe. Die Zukunft der Vasenforschung lag ihr sehr am Herzen, und sie sah im Rahmen der SAKA eine Möglichkeit, sich aktiv für sie einzusetzen. Margot Schmidt wurde am 22. Juli 1932 in Coesfeld (Westfalen, westlich von Münster) geboren. („Ich bin eine typische Mischung aus Krebs und Löwe“, sagte sie einmal.) Ihr origineller Vorname war ihr wichtig: kürzlich sah man an einem Kongress, wie sie die Abkürzung „M.“ auf ihrem Namensschild fest durchstrich und durch ein handgeschriebenes „Margot“ ersetzte! Nach Basel kam sie 1962, um mit Ernst Berger das Antikenmuseum aufzubauen, von welchem ihre wissenschaftliche Ausstrahlung bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1997 ausging. Daneben unterrichtete sie regelmässig am Archäologischen Seminar der Universität, wo sie sich 1975 habilitiert hatte, und amtierte auch als Präsidentin der Kommission für das Corpus Vasorum Antiquorum und als Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Antike Kunst“. Mit der ihr eigenen ausgeprägten Gewissenhaftigkeit übte sie ihre Pflichten bis wenige Wochen vor ihrem Tod noch aus. An der Redaktionssitzung im Herbst 2003 nahm sie teil und diskutierte mit, obwohl sie durch die medizinische Behandlung bereits geschwächt war; und noch von ihrem Krankenbett telephonierte sie an den Nationalfonds, um das Projekt eines neuen CVA-Bandes zu unterstützen.

Was ich an Margot Schmidt immer besonders bewundert habe, ist ihr Schreibstil: frisch, fliessend, lebendig und klar! Hinter aller wissenschaftlichen Akribie ist immer ihre Person zu spüren. Trotz ihrem zurückhaltend lebenswürdigen Charakter hielt sie, wenn einmal ihre Meinung feststand, energisch daran fest und verteidigte sie mit allen Kräften! Etwas schweigend zu übergehen war für sie keine Option, wenn sie nicht einverstanden war. Ein schönes und typisches Beispiel ist auf S. 192 des Ausstellungskatalogs „Pandora“ (Basel 1996) zu finden: unzufrieden mit dem aus dem Englischen übersetzten Kommentar zu Nr. 41, dem Bild des Kuss-Malers, fügte sie ihren „Nachtrag“ bei: taktvoll aber dezidiert – und mit einem Lächeln. Margot Schmidt war eine passionierte Gelehrte, aber auch eine hochgebildete Frau, eine Kennerin von Kunst und Kultur. Gespräche mit ihr waren immer anregend, und ihr Enthusiasmus übertrug sich leicht. Nie dozierte sie jedoch mit ihrem umfangreichen Wissen! Sie besass die Gabe und das Feingefühl, auf andere einzugehen und suchte immer, ihr Gegenüber auf menschlicher Ebene zu verstehen. Bei einem Glas Weisswein an der Rheinländerstrasse, in ihrer „zarten Wohnung“, wie sie sie nannte, konnte man sich gut auch über weniger geistige Themen unterhalten: über Kriminalromane (sie mochte die englischen, in denen die „suspects“ möglichst alle zusammen eingeschneit sind), oder über die beste Art, Spargeln zu kochen oder Silber zu putzen.

Ein Kollege, dem ich die Nachricht ihres Todes übermitteln musste, schrieb: „Margot Schmidt was a very fine scholar and a very decent person.“ Besser kann man es kaum zusammenfassen.

Ein Lebenslauf von Margot Schmidt, mit schöner Photo, ist auf dem Internet zu finden: www.unibas.ch/klassarch (in der Rubrik „Geschichte“). Eine Würdigung ihres wissenschaftlichen Werks, mit ihrem Schriftenverzeichnis, wird in „Antike Kunst“ 48, 2005 erscheinen.

Kristine Gex

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Der Vorstand hat sich im vergangenen Jahr in gewohnter Weise und nun schon mit einer gewissen Routine um die laufenden Geschäfte der Vereinigung gekümmert. Er hat sich zu diesem Zweck zweimal in Bern getroffen. Weitere Gespräche fanden am Rande der Table Ronde statt. Wie in früheren Jahren wurden viele Fragen wiederum direkt via Email und Telefon besprochen und geregelt.

Wer an der Generalversammlung vom 1. Februar 2003 in Neuchâtel teilgenommen hat, wird sich noch mit Dankbarkeit an die Gastfreundschaft der dortigen Kolleginnen und Kollegen erinnern. Anders als in früheren Jahren hatten wir uns entschieden, den Anlass mit einem Besuch des Laténioms am gleichen Tag zu verbinden - dies in der Hoffnung, damit zusätzliche Mitglieder der Vereinigung zur Teilnahme an der Jahresversammlung und an der Exkursion zu motivieren. Auch wenn die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den beiden Anlässen nicht sogleich in astronomische Höhen gestiegen ist, so war der Zuspruch mit je über 30 Personen doch erfreulich gross und gibt Anlass, über eine Wiederholung derartiger Kombinationen – je nach Anlass und Zeitpunkt – weiter nachzudenken.

Im Laténiom wurden wir am Nachmittag von zwei Studentinnen der Universität Neuchâtel freundlich empfangen und – in zwei Gruppen in französischer und deutscher Sprache – fachkundig durch das Museum geführt. Ich glaube sagen zu dürfen, dass der Besuch des Laténioms sowohl in fachlicher als auch in museologischer Hinsicht manchem von uns eine neue Welt erschlossen hat, sowohl jenen, die das Museum schon kannten, als auch – und vor allem – all jenen, die es noch nicht kannten.

Anlass für die Zusammenlegung von Jahresversammlung und Exkursion war jedoch nicht nur der Wunsch nach höheren Teilnehmerzahlen, sondern auch der auf entsprechenden Rückmeldungen basierende Eindruck, dass wegen des grossen Vortragsangebots an den Universitäten nur ein begrenztes Interesse an zusätzlichen wissenschaftlichen Mitteilungen der Vereinsmitglieder an der Jahresversammlung besteht. Dieser Auffassung wurde an der letzten Jahresversammlung freilich von verschiedener Seite widersprochen und der Wunsch geäussert, dass in Zukunft trotz der Universitätsveranstaltungen an der Jahresversammlung unserer Vereinigung weiterhin Berichte über die laufenden Aktivitäten der Mitglieder präsentiert werden. Weil der Vorstand diesem Ansinnen gerne entgegenkommt und im übrigen selbst der Meinung ist, dass das Programm unserer Jahresaktivitäten am besten von Fall zu Fall geplant wird und keineswegs starr sein soll, haben wir für den heutigen Nachmittag auf das bewährte Modell zurückgegriffen und drei Mitglieder unserer Vereinigung zu Vorträgen über ihre derzeitigen Forschungsprojekte eingeladen.

Ein weiteres Mal stand die Table Ronde im Zeichen einer interdisziplinären Fragestellung. In enger Absprache, wenn auch nicht in direkter Kooperation, mit dem Schweizerischen Verband für Konservierung und Restaurierung fand am 1. November in Bern ein Kolloquium zum Thema „Restaurieren am Objekt: Restaurieren an der Geschichte?“ statt. An ihm wurden von RestauratorInnen und ArchäologInnen unterschiedlicher fachlicher Ausrichtung an aktuellen Beispielen verschiedene Aspekte der Restaurierung vorgestellt und diskutiert. Erstmals sind wir bei der Organisation der Tagung von der bisherigen Praxis abgewichen und haben – neben Fachleuten aus der Schweiz – eine Expertin aus dem Ausland eingeladen. Frau Phani Mallouchou vom Parthenon-Restaurierungsprojekt in Athen berichtete ausführlich und in sehr anschaulicher Form über den Stand des grossen Restaurierungsunternehmens, das sich schon heute als richtungsweisend für den künftigen konservatorischen Umgang mit antiken Baudenkmalern erweist. In blühender Erinnerung wird den rund 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Table Ronde aber auch die nachmittägliche Podiumsdiskussion bleiben, an der sich unter der Leitung von Anne Hochuli-Gysel eine Auswahl von ArchäologInnen und RestauratorInnen über aktuelle Fragen im Umgang mit antiken Denkmälern unterhielt – mit teilweise kontroversen Meinungen.

Neben der Vorbereitung dieser gewissermassen offiziellen Geschäfte hat sich der Vorstand mit einem Problem eher inoffizieller Natur beschäftigt. Es ging dabei um eine bereits im Vorjahr (2002) von der Schweizer Botschaft in Ankara an mich persönlich adressierte Anfrage betreffend einer Ausgrabung im antiken Erythrai, rund 60 Kilometer südlich von Izmir. Weil bei Aussenstehenden der Eindruck entstanden ist, dass diese Anfrage offiziell an die SAKA gerichtet und vom Präsidenten nicht ordnungsgemäss weitergeleitet worden sei, sei an dieser Stelle explizit festhalten, dass die Anfrage im Frühling 2002 über einen rein privaten Kontakt an mich herangetragen wurde. Auch ein erstes offizielles Schreiben, das der Schweizer Botschafter rund dreiviertel Jahre nach dem ersten Kontakt – und im Anschluss an diverse telefonische Kontakte – im Dezember 2002 an mich richtete, war an das Institut für Klassische Archäologie der Universität Bern adressiert. Dass er darin in einem Abschnitt auf meine Funktion als Präsident der SAKA Bezug nahm, hat dazu geführt, dass bei Aussenstehenden der Eindruck entstand, dem Schreiben sei eine offizielle Anfrage an unsere Arbeitsgemeinschaft vorausgegangen. Dies war jedoch nicht der Fall.

Doch lassen Sie mich den Jahresbericht mit einer Meldung beschliessen, die unsere Vereinigung im engen Sinn betrifft: Nach einer halbjährigen Testphase hat sich gezeigt, dass das von Daniel Allgöwer mit viel persönlichem Aufwand entwickelte und an der letzten Jahresversammlung vorgestellte Konzept der Homepage von den Mitgliedern nicht, oder nur selten, genutzt wird und offenbar den Bedürfnissen unserer Vereinigung nicht wirklich entspricht. Lorenz Baumer hat deshalb, zusammen mit Daniel Allgöwer, eine neue Version der Homepage erarbeitet, die manche von Ihnen vielleicht schon benützt haben. Sie ist seit Anfang des Jahres aufgeschaltet und basiert auf einem neuen System, das im Unterhalt wesentlich einfacher ist und zudem den Vorteil einer kalendarischen Datenverwaltung besitzt, die dafür sorgt, dass alte Meldungen von selbst wieder gelöscht werden. Lorenz Baumer und Daniel Allgöwer werden Ihnen die neue Homepage unter Traktandum 9 selber kurz vorstellen.

Ich hoffe, dass diesem neuen Versuch, das Problem „Homepage“ in den Griff zu bekommen, ein grösserer Erfolg beschieden sein wird als seinen Vorgängern, und bin Ihnen dankbar für Rückmeldungen und Verbesserungsvorschlägen aller Art.

Mit dem Hinweis darauf, dass das von Irene Burch und Lambrini Koutousakis redigierte Bulletin mit spannenden Inhalten (bes. zu den Projekten Latinum electronicum und Antiquit@s und einem Internet-Lehrgang des Instituts für Archäologie des Mittelmeerraumes in Bern) auch im vergangenen Jahr termingerecht an Sie verschickt werden konnte, möchte ich mich abschliessend bei meinen Kolleginnen und Kollegen des Vorstandes für die von ihnen geleistete Arbeit sehr herzlich bedanken.

Bern, im Januar 2004
Martin Guggisberg

Anwesend: 20 Mitglieder

Entschuldigt: 16 Mitglieder

Eröffnung der Versammlung und Begrüssung der Anwesenden durch den Präsidenten M. Guggisberg.

1. Traktandenliste

Die den Mitgliedern vorgängig zugestellte Tagesordnung wird einstimmig genehmigt.

2. Protokoll der GV vom 1.2.03

(abgedruckt im Bulletin 2003, S. 10-13)

Das Protokoll wird ohne Bemerkungen einstimmig genehmigt.

3. Aufnahme neuer Mitglieder

Es liegen Anträge von 6 Personen auf Aufnahme in die SAKA-ASAC vor, die teilweise persönlich an der GV erschienen sind: Georg Matter, Barbara Dietrich-Weibel, Claude Léderrey, Yvonne Moser, Daniela Ruppen, Solange Gürtler. Die neuen Mitglieder werden einstimmig aufgenommen. Im letzten Jahr waren zwei Austritte zu verzeichnen, so dass die SAKA-ASAC jetzt 198 Mitglieder zählt.

4. Bericht des Präsidenten

M. Guggisberg verliest den Bericht des Präsidenten, der wie gewohnt im Bulletin abgedruckt wird. Es werden keine Wortmeldungen gewünscht.

5. Kassen- und Revisorenbericht

M.-C. Crelier präsentiert den Kassenbericht, der im Bulletin abgedruckt wird. Der budgetierte Rahmen wurde eingehalten. A. Hernandez verliest den Revisorenbericht und beantragt Genehmigung und Entlastung des Vorstandes. Der Antrag wird einstimmig gutgeheissen.

8. Budget

Die Quaestorin M.-C. Crelier stellt kurz das Budget für das laufende Rechnungsjahr vor, das keine besonderen Änderungen enthält und von der Versammlung einstimmig genehmigt wird.

9. Homepage

L. Baumer präsentiert die vor kurzem überarbeitete Homepage, die nun vollständig zweisprachig ist. Wegen der zuvor ungenügenden Benutzung können nun nur noch einzelne, vom Vorstand bestimmte Mitglieder Informationen eintragen, die nach Kategorien, Ort und Datum geordnet angezeigt und später automatisch ausgefiltert werden. Daneben enthält die Homepage Informationen zur SAKA-ASAC und zum Vorstand, eine Auflistung der Publikationen sowie eine Reihe von online verfügbaren Dokumenten wie die letzten beiden Bulletins und Beiträge von Veranstaltungen der SAKA-ASAC, dazu ein Linkverzeichnis. Der Vorstand hofft, dass die verbesserte Übersichtlichkeit und die zweisprachige Ausführung die Benutzung der Homepage erleichtern wird und bittet um Rückmeldungen direkt an L. Baumer. A. Lezzi-Haffter regt an, als zusätzliche Kategorie Hinweise auf neue Publikationen von Mitgliedern einzuführen.

10. Jahresbeitrag

Der Mitgliederbeitrag wird einstimmig auf SFr. 30.- pro Jahr belassen.

11. Diverses

Table Ronde: Die nächste Table Ronde findet am 13. November statt. Als Thema schlägt der Vorstand Berichte aus den Lizentiatsarbeiten von Klassischen Archäologinnen und Archäologen vor, die ihr Studium in den Jahren 2002-2004 abgeschlossen haben. Der Vorschlag stösst bei den Anwesenden auf Interesse; um

die Attraktivität zu steigern, wird der Vorstand von mehreren Mitgliedern angeregt, allenfalls die Machbarkeit einer Preisvergabe zu prüfen, beispielsweise für den besten Vortrag. Exkursion: Es liegen verschiedene Vorschläge für die jährliche Exkursion vor, so unter anderem zum Besuch einer Ausstellung unter dem Titel „Science et saveurs. Boire et manger en Grèce à l'âge du bronze“, die Ende April bis Anfang Juli in Genf gezeigt wird. In diesem Zusammenhang weist M. Guggisberg darauf hin, dass die aktuelle Gemmen-Ausstellung in Bern bis Ende Februar verlängert wurde.

Neuer Vorstand: Bei der nächsten Generalversammlung tritt der aktuelle Vorstand nach zwei Wahlperioden voraussichtlich zurück. M. Guggisberg fordert die Anwesenden dringend auf, sich über mögliche Kandidatinnen und Kandidaten Gedanken zu machen.

Berufungsverfahren Bern: A. Lezzi-Hafter wundert sich, dass von der Berufungskommission der Philosophischen Fakultät der Universität Bern nur gerade ein Schweizer Archäologe zum Probevortrag eingeladen wurde. Es folgt eine angeregte Diskussion, in deren Verlauf unter anderem auf die vor kurzem durchgeführte Evaluation der Geisteswissenschaften in der Schweiz und die daran anschliessenden Sondermassnahmen zur Nachwuchsförderung von Seiten des Bundes hingewiesen wird; auch unter diesem Gesichtspunkt ist die Untervertretung der ausreichend qualifizierten Schweizer Archäologinnen und Archäologen im Berufungsverfahren verwunderlich. Um allenfalls vorhandene Interessenskonflikte von Vorstands- und anderen Mitgliedern zu vermeiden, erklärt sich J.-R. Gisler als Unbeteiligter bereit, sich im Namen der SAKA-ASAC brieflich an die Universität Bern zu wenden und dem Erstaunen Ausdruck zu verleihen. Weiter wird angeregt, Kontakte zu anderen Berufsverbänden zu knüpfen, da dieses bildungspolitische Problem auch in anderen Fachrichtungen bestehe, sowie allenfalls eine Table Ronde zum Thema durchzuführen.

B.A. / M.A.: J.-R. Gisler regt an, die Thematik von B.A. und M.A. auch in der SAKA-ASAC aufzunehmen.

Schluss der Ordentlichen Sitzung: 11.50 Uhr.

Nachmittag:

Kurze Mitteilungen von Mitgliedern:

- Frau C. Isler-Kerényi gibt einige Ergänzungen zum gelben Informationsblatt zum Kulturgütertransfergesetz, das interessierten Kreisen zugestellt wurde, und zur Registrierung allfällig vorhandener Kunstgüter.
- J.-P. Descoedres stellt einige Ergebnisse seines Grabungsprojektes „Pompeji extra muros“ vor.

Vorträge über aktuelle Forschungsarbeiten:

- L. Baumer: Kult und Demokratie auf dem Land. Strukturelle Beobachtungen zu ländlichen Heiligtümern in Attika.
- W. Fasnacht und S. Verdan: Éretrie: le travail des métaux dans le sanctuaire d'Apollon à l'époque géométrique.

31.1.2004 / Lorenz Baumer

Table Ronde: 2004

Junge Forschung: Lizentiatsarbeiten zur Klassischen Archäologie 2002 - 2004 Jeunes chercheurs: Mémoires de licence en archéologie classique 2002 - 2004

Samstag, 13. November in Bern

Die Table Ronde der SAKA steht dieses Jahr im Zeichen des wissenschaftlichen Nachwuchses: Junge Klassische Archäologinnen und Archäologen, die zwischen Oktober 2002 und Oktober 2004 ihr Studium abgeschlossen haben, erhalten Gelegenheit aus ihren Lizentiatsarbeiten zu berichten.

Samedi 13 novembre à Berne

La Table ronde de l'ASAC est placée cette année sous le signe de la relève scientifique: les jeunes archéologues classiques qui ont terminé leurs études entre octobre 2002 et octobre 2004, ont l'occasion de nous présenter leurs travaux de diplôme.

Aufruf: neue Vorstandsmitglieder gesucht!

An der nächsten Generalversammlung tritt voraussichtlich der ganze Vorstand zurück, deshalb sind engagierte Archäologinnen und Archäologen gefragt, die in den nächsten Jahren die Aktivitäten der SAKA planen und organisieren. Warum nicht Sie? Melden Sie sich bei Interesse bitte beim Präsidenten, Martin Guggisberg (martin.guggisberg@arch.unibe.ch).

Appel: on cherche un nouveau comité!

Lors de notre prochaine assemblée générale, le comité dans son ensemble se retirera. C'est pourquoi nous cherchons des archéologues engagés pour planifier et organiser les activités de l'ASAC pour les années à venir. Pourquoi pas vous? Si vous êtes intéressé/e, annoncez-vous s'il vous plaît auprès de notre président, Martin Guggisberg (martin.guggisberg@arch.unibe.ch).

La restauration des monuments de l'Acropole: le point de vue de l'archéologue^(*)

Phani Mallouchou, Athen

Les travaux contemporains de la restauration des Monuments de l'Acropole suivent une longue tradition de cent soixante-dix ans. En effet, le sort des monuments de l'Acropole et, plus généralement, des monuments anciens en Grèce, change radicalement après la constitution de l'État grec en 1830. Le jeune état qui cherche à trouver son identité nationale ainsi qu'à être reconnu comme égal des autres états européens, se tourne alors vers la Grèce classique et cherche à mettre en évidence ses racines anciennes. La restauration des monuments, qui conduit directement à la récupération tangible et visible d'une part du patrimoine ancien hellénique – signe par excellence de reconnaissance de la Grèce moderne de la part de l'Europe éclairée – est considérée comme le moyen idéal pour atteindre cet objectif. Dans ce cadre, la restauration de l'Acropole, aux yeux des Européens, mais aussi des Grecs, symbole et emblème de la nation régénérée, acquiert une importance nationale.

Les travaux de l'Acropole, considérés comme nationaux, auront toujours, dans toutes les phases de leur histoire, un caractère particulier. La conservation des monuments de l'Acropole ne sera jamais abandonnée, même pendant les périodes les plus difficiles de l'état néo-hellénique. Au contraire, aux périodes heureuses, le niveau qualitatif des travaux relatifs à l'Acropole reflètera, dans ce domaine spécifique, la pointe de la science et de la technologie contemporaine du pays. Enfin, à cause de leur signification nationale, les interventions sur l'Acropole auront, du point de vue théorique, une approche univoque, qui visera toujours à souligner et à mettre en évidence le caractère archétypique de l'ensemble monumental.

La restauration des monuments en Grèce, sa proclamation théorique ainsi que les travaux mêmes, commencent par l'Acropole. La question est posée pour la première fois par Leo von Klenze, le fameux architecte de la cour royale de Bavière, pendant l'été de 1834. Klenze profite de sa grande influence auprès du régime du premier roi de la Grèce, le prince bavarois Othon, pour obtenir la démilitarisation de l'Acropole et pour assurer son fonctionnement comme site archéologique (dès 1835 l'Acropole devient site archéologique, ouvert aux visiteurs avec un billet d'entrée). Ses propositions pour la protection et la mise en valeur des monuments de l'Acropole sont:

- épuration du Rocher des monuments, des fortifications et des additions postérieures, considérés alors comme créations des temps barbares et témoins d'un art dégénéré;
- mise en évidence des valeurs environnementales et artistiques des monuments par la remise en place de leurs parties écroulées, avec l'aide d'un minimum de nouveaux éléments, seuls jugés strictement nécessaires à l'aménagement du matériel antique épars sur le Rocher;
- construction d'un musée;
- restauration du niveau antique du sol.

Les propositions de Klenze serviront de guide aux interventions sur l'Acropole pendant tout le 19^e siècle.

Ces propositions auront une première application à la restauration du temple d'Athéna Nike, en 1835-36, par Ludwig Ross, Eduard Schaubert et Christian Hansen, une intervention qui constitue la première restauration d'un monument classique – au sens littéraire du terme «classique» – en Europe. Pendant le reste de la période d'Othon – nous parlons des années quarante et cinquante du 19^e s. – dans une atmosphère

^(*) Des remerciements chaleureux sont exprimés à l'Association Suisse d'Archeologie Classique pour l'invitation au Colloque «Restaurer l'objet – restaurer l'histoire ?»

d'enthousiasme et de grandes aspirations nationales, une grande partie des remblais et des vestiges des phases postérieures (post-classiques) du Rocher et des monuments sera éloignée par les premiers archéologues grecs Kyriakos Pittakis et Alexandros Rizos Rangavis, responsables des travaux. En même temps, une grande partie des éléments architecturaux qui viennent d'être découverts, sont remis sur les monuments auxquels ils appartenaient: à l'Erechthéion, au temple d'Athéna Nikè, dont la restauration vient d'être complétée, au Parthénon. Entre-temps, l'aspect des Propylées a radicalement changé après la démolition, en 1836-1838, des restes du château médiéval qui couvraient le monument classique et la reconstitution de l'escalier romain d'accès sur l'Acropole. Les travaux de cette période sont exécutés d'une manière empirique et improvisée, imposée essentiellement par les conditions économiques et, surtout, les techniques de l'exécution des travaux (pénurie de main d'œuvre spécialisée). Malgré cela, les travaux de cette période donnent forme et volume aux monuments et soulignent leur caractère archéologique.

Dès le troisième quart du 19^e siècle, période de crises et de contestations nationales successives, s'effectuent sur l'Acropole les interventions les plus radicales, du point de vue de l'aménagement d'un paysage classiciste. En 1875 la Tour Franque (appartenant en réalité à la période de domination des Florentins Acciaiuoli), qui depuis le 15^e s. dominait le paysage de l'Acropole, est démolie. Par la suite, entre 1885 et 1890 s'effectuent les grandes fouilles de Panaghiotis Kavvadias et de Georg Kawerau, pendant lesquelles toute l'Acropole est fouillée jusqu'au rocher naturel, les derniers vestiges de ses phases post-classiques sont éliminés et le sol est restauré à un hypothétique niveau classique. S'en suivent, pendant quarante-cinq ans, des travaux de restauration à grande échelle, sous la direction de l'ingénieur Nikolaos Balanos.

Les interventions de Balanos commencent en 1898 au Parthénon, où, jusqu'en 1902, diverses parties du monument, surtout l'opisthonaos et la façade occidentale, sont consolidées. Les interventions seront ensuite étendues à tous les autres monuments de l'Acropole, leur donnant ainsi l'aspect actuel, bien connu dans le monde entier. L'Erechthéion est restauré entre 1902 et 1909, les Propylées entre 1909 et 1917. De 1922 à 1933, Balanos intervient de nouveau au Parthénon, en restaurant la colonnade nord du monument et une partie de celle du sud. Les travaux de Balanos sur l'Acropole se terminent entre 1935 et 1940 avec la seconde restauration du temple d'Athéna Nikè. L'élaboration de l'image stéréotypée de l'Acropole se complète dans l'après-guerre par la restauration de l'aile sud-ouest des Propylées et la création d'une rampe d'accès hélicoïdale.

Un trait dominant des interventions de Balanos est l'utilisation du matériel antique, épars sur le sol de l'Acropole, comme matériau commun de construction lors de la nouvelle restauration des monuments. C'est une pratique énergiquement appliquée par Balanos, soit pour des raisons esthétiques (le matériel antique naturellement patiné s'adaptait d'une façon idéale aux effets pittoresques de la ruine des monuments), soit pour des raisons pratiques (impossibilité de fourniture de marbre nouveau pendant certaines périodes – par ex. les Guerres Balkaniques et les deux Guerres Mondiales –, où les conditions extérieures – financières surtout – des travaux étaient particulièrement difficiles). Mais c'est une pratique qui a provoqué aussi – à cause de la façon de Balanos de traiter le matériel antique (nivellement des surfaces de fracture des fragments afin de faciliter leur assemblage pour la production des blocs prêts à l'anastylose) – de grands dommages aux membres anciens. Un autre trait caractéristique des travaux de Balanos – plus destructif encore pour le matériel antique – est l'insertion dans les membres architecturaux des monuments de lourdes structures métalliques en fer, recouvertes de ciment, pour leur renforcement.

L'utilisation du fer recouvert de ciment représente la technologie de l'époque des interventions de Balanos (jusqu'à la 2^e Guerre Mondiale, on croyait aux qualités protectrices du ciment contre l'oxydation du fer); mais sa mauvaise application (mauvais alliage des crampons et autres éléments métalliques, couche mince de ciment autour du fer) a conduit, dans l'après-guerre immédiat, à l'oxydation des fers et par conséquent à leur gonflement, à la fracturation et fissuration étendues du marbre des monuments. A ces dégâts s'ajoutent, à un rythme accéléré, dès les années '60, des altérations de la surface des monuments par la pol-

lution atmosphérique de l'environnement, mais aussi d'autres facteurs biologiques et naturels, tels la stabilité précaire des monuments, due à leur état de ruine, ou l'usure du Rocher de l'Acropole par les pas de millions de visiteurs. Ces problèmes dépassaient les moyens limités de l'Ephorie de l'Acropole, et même la compétence scientifique de ses archéologues, ce qui a conduit à la fondation, en 1975, d'un Comité interdisciplinaire d'experts, le «Comité pour la Conservation des Monuments de l'Acropole» (l'ESMA). Sous la surveillance scientifique du «Comité de l'Acropole» sont entrepris, dès 1979, des interventions à grande échelle pour faire face aux problèmes d'une manière définitive.

Les principaux traits caractéristiques des travaux actuels de l'Acropole sont:

- Approche interdisciplinaire de la question de restauration des monuments et institution d'un contrôle multiple, afin d'assurer la plus grande objectivité possible dans la prise des décisions: l'interdisciplinarité se manifeste soit au niveau du comité (qui se compose d'archéologues, d'architectes, d'ingénieurs civils, d'ingénieurs chimistes et conservateurs, tous d'une compétence scientifique indiscutable), soit au niveau du bureau technique, chargé de l'exécution et de la surveillance directe des travaux, avec architectes, archéologues, ingénieurs civils, chimistes et conservateurs. En plus, les équipes de techniciens des chantiers des monuments sont constituées de marbriers spécialisés, dont la plupart proviennent de l'île de Tinos, île avec une tradition séculaire dans le travail du marbre. Les propositions de restauration des monuments sont soumises à un triple contrôle, d'abord du Comité, puis des colloques internationaux des experts convoqués à Athènes (jusqu'à présent ont eu lieu 5 congrès internationaux sur la restauration des monuments de l'Acropole: en 1977, en 1983, en 1989, en 1994, en 2002), enfin, du Conseil archéologique Central du Ministère de la Culture. Pour le côté administratif des travaux, c'est l'Éphorie de l'Acropole qui a été responsable jusqu'en 1999; depuis, la responsabilité incombe à un service autonome, dirigé par des techniciens (soit des ingénieurs civils, soit des architectes), le «Service pour la Restauration des Monuments de l'Acropole» (le Comité de l'Acropole ayant toujours la responsabilité scientifique des interventions). Les travaux sont financés par l'État Grec et la Communauté Européenne (16.500.000 Euros jusqu'à l'an 2004).
- La recherche scientifique et interdisciplinaire constitue la base des interventions aux monuments: sont publiés, avant la prise des décisions finales et l'exécution des travaux, des études aussi bien d'ensemble que spécifiques, dans lesquelles la question de la restauration des monuments est examinée de tous les points de vue (archéologique/architectural, structural et physico-chimique): jusqu'à présent, 15 volumes d'études ont été publiés.
- Les principes de la Charte Internationale de la Restauration des Monuments de Venise de 1964, enrichis par certains principes complémentaires, dérivant particulièrement du mode de construction articulé «à sec» de l'architecture grecque classique, constituent le cadre théorique des interventions. Un de ces principes complémentaires est la réversibilité, dans la mesure du possible, des interventions, c'est-à-dire la certitude de pouvoir revenir à l'état où se trouvait le monument avant l'intervention. La réversibilité des opérations est, à un grand degré, atteinte par l'archivage méticuleux des travaux ainsi que par l'intervention minimale sur les blocs antiques. Un autre principe consiste dans la conservation de l'indépendance structurale des éléments architecturaux et, surtout, de la fonction statique originelle des monuments.
- Une documentation détaillée et abondante de toutes les interventions caractérise les travaux. La documentation, étroitement liée aux principes énoncés dans la Charte de Venise, et en particulier au principe complémentaire de la réversibilité des interventions, porte aussi bien sur les phases d'étude que sur les phases de l'exécution des travaux. Elle comporte en particulier de nombreux relevés, des séries exhaustives de mesures et de prises de vue, de nombreux inventaires ainsi que des

journaux de restauration. Les documents sont de plusieurs types: plans, dessins, esquisses, photographies, rapports en tous genres, fiches d'inventaire des blocs compris dans les monuments, fiches d'inventaire des blocs épars sur le site, diapositives, films, cassettes vidéo et DVD, coupures de presse, études d'ensemble et de détail sur l'Acropole. Les responsables de la gestion de la documentation, soit aux archives centrales, soit aux chantiers des monuments, sont des archéologues spécialisés dans la restauration des monuments et la gestion des biens culturels. Depuis 1987, la documentation est informatisée.

- L'usage de la technologie moderne est généralisée dans toutes les phases des travaux, pendant la recherche préliminaire, surtout dans l'équipement des chantiers, qui comporte des grues d'élévation de poids de divers types, des grues roulantes, des machines électriques pour l'élévation de poids et des machines de taille et d'élaboration grossière du marbre (l'élaboration finale étant toujours exécutée manuellement, avec les techniques traditionnelles). Un autre élément de haute technologie est l'utilisation du titane durant les interventions, pour unir les divers fragments de marbre entre eux – c'est la première fois que le titane est utilisé dans des travaux de restauration des monuments. On a choisi ce métal précisément, parce qu'il présente la meilleure résistance contre la corrosion extérieure, en particulier en environnement marin comme celui de l'Acropole et, en même temps, parce qu'il est compatible avec le marbre Pentélique des monuments (en ce qui concerne ses propriétés de dilatation et de compression).
- Durant l'exécution des travaux, on s'est parallèlement attaché à des matériaux et des techniques de construction traditionnels: utilisation du marbre Pentélique (c'est-à-dire de la même pierre de construction initiale des monuments) pour les nouveaux ajouts des éléments architecturaux et reproduction aux nouveaux compléments de la morphologie originale.

Les interventions propres consistent en travaux qui visent à la restauration structurale des éléments architecturaux isolés et des parties plus étendues des monuments, ainsi qu'en travaux de conservation de la surface des monuments. Au cours des travaux, les monuments sont démontés et les différentes parties restaurées au sol: les joints oxydés, mais aussi les armatures plus lourdes des anciennes restaurations sont enlevées et remplacées par d'autres en titane. Des armatures, de titane toujours, dessinées selon les cas, puis un enduit de ciment blanc, contenant très peu de soufre, sont utilisés pour restaurer la structure monolithique, c'est-à-dire pour redonner un aspect monolithique aux éléments architecturaux démontés. Enfin, c'est avec du titane que sont joints, si nécessaire, les nouveaux ajouts de marbre aux anciens: lors de la confection de nouveaux ajouts en marbre, on applique les méthodes de fabrication des moulages en sculpture, c'est-à-dire, on se sert de points de repère pour transférer la surface abîmée du fragment antique sur le rajout: on évite ainsi de taillader les matériaux antiques, et cela rend possible une éventuelle future substitution du nouveau rajout par le fragment originel manquant aujourd'hui (c'est ce que nous considérons comme une opération réversible).

La corrosion qui se manifeste sur la surface des monuments, sous la forme de fissures, écaillures et dépôts de matières étrangères au marbre, est enrayée par des travaux de conservation et de stabilisation de la surface: recollages, scellements, injections, imprégnations et pulvérisations. Lors des interventions sont employés des matériaux non organiques comme le ciment Portland, le sable quartz, la solution de chaux saturées en calcite, les broches de titane, le tout ayant déjà été mis à l'épreuve du temps.

Lors des interventions, pour éviter des dommages irréversibles, on enlève peu à peu le décor plastique des monuments, comme les Caryatides de l'Erechthéon et les sculptures des frontons du Parthéon, la pseudo-gargouille à tête de lion de l'angle nord-est, les métopes de la face orientale, trois métopes de la face nord ainsi que la frise occidentale, la frise du temple d'Athéna Niké, qui ont été transportées au Musée de l'Acropole. Sur les monuments, le décor est remplacé par des copies fidèles, fabriquées – en raison de leur

bonne résistance aux mauvaises conditions extérieures – avec un enduit de ciment mélangé à du sable quartz, travaillé avec soin pour ce qui est de la couleur et de la texture.

Les interventions du «Comité de l'Acropole» ne se limitent pas seulement aux quatre grands monuments du Rocher, mais s'étendent aussi sur le plateau et aux versants de la colline. Les milliers de blocs épars sur le Rocher de l'Acropole sont répertoriés, inventoriés, et remis en ordre sur le site. Au cours des travaux, un grand nombre de fragments sont identifiés et attribués aux monuments qui, en règle générale, retrouvent leur place lors des travaux de restauration. De même, de nouvelles identifications de sculptures viennent enrichir le décor plastique conservé des monuments. Parallèlement, le Rocher de l'Acropole est protégé de l'usure des pas de millions de visiteurs par la confection de voies de circulation faites d'une mince couche de béton. Deux passages ont déjà été installés depuis les Propylées jusqu'à l'angle nord-est du Parthéon et à l'ouest du Temple Ancien jusqu'à la cour nord de l'Erechthéon. Les rochers des versants de la colline de l'Acropole ont aussi été consolidés, avec des ancrages profonds dans la masse de la roche, invisibles à l'extérieur, en acier inoxydable. Les diverses crevasses et les discontinuités de la roche ont été remplies par des injections spéciales à base de ciment.

Peu à peu, lors de l'exécution des travaux, les interventions du Comité perdront leur caractère initial de sauvetage pour se transformer, *de facto*, en des restaurations monumentales plus amples, qui contribuent d'une manière considérable à récupérer, en grande partie, la structure authentique des monuments et à rendre leur ruine plus lisible. Ce changement est dû, d'une part à l'identification et à la correction lors de la restauration courante de l'Acropole des erreurs – concernant l'emplacement initial des blocs – des interventions antérieures (de Balanos) et, d'autre part, à la remise en place, sur les monuments, de la majeure partie des membres architecturaux anciens épars, enfin identifiés.

En ce qui concerne la restauration des monuments, elle a déjà été achevée à l'Erechthéon et se poursuit au Parthéon, aux Propylées et au temple d'Athéna Nikè. Les travaux de restauration ont été effectués à l'Erechthéon de 1979 à 1987. Les parties du monument restaurées au début du siècle, les murs du *sekos* jusqu'à la hauteur des orthostates, le mur occidental jusqu'à la base des demi-colonnes, les plafonds de deux porches, ont été démontés et restaurés au sol. Lors de leur remise en place, les erreurs de l'intervention antérieure ont été rectifiées: 23 blocs du mur nord, utilisés par Balanos pour l'anastylose du mur sud, et 6 blocs du mur sud appartenant au mur nord, ont retrouvé leur place originale. Ainsi, le mur nord a été complété sur une plus grande hauteur grâce à des blocs antiques lui appartenant. Les vides dans le mur sud, résultat de l'éloignement des blocs erronés, ont été remplis par des blocs fabriqués en nouveau marbre Pénelique. La stabilité du monument a également été renforcée par la restauration de l'angle nord-est, grâce à des copies de la colonne et des blocs supérieurs de l'entablement qui se trouvent au British Museum. Les Caryatides ont été, comme je l'ai déjà dit, transportées au Musée de l'Acropole et, elles aussi, remplacées par des moulages sur le monument.

La restauration du Parthéon est divisée en douze programmes partiels concernant diverses parties du monument: les quatre façades, les murs longs du *sekos*, les deux porches intérieurs – pronaos et opisthonaos – les *crepis* et les pavements. Entre 1986 et 1990, on a restauré la façade orientale du monument, gravement endommagée par le tremblement de terre de 1981. L'intervention comprenait la restauration de la structure du fronton, de ses deux angles, d'une partie de la 7^e colonne (à partir du nord) et des architraves au-dessus de celle-ci. Lors des travaux, on restitua la forme géométrique exacte de la façade du monument, tandis que les métopes furent transportées au Musée de l'Acropole et remplacées sur le monument par des moulages en pierre artificielle.

Les travaux se poursuivent actuellement dans le pronaos, l'opisthonaos et la colonnade nord du temple. Dans le pronaos, les recherches de Manolis Korres avaient conduit à l'identification, dans une proportion de 70%, de son matériel antique gisant par terre. Sa proposition initiale comportait la reconstruction totale

de la colonnade du pronaos – en réintégrant tout le matériel antique identifié – ainsi que la remise en place des moulages de la frise orientale conservée aux Musées Britannique et de l'Acropole. Cette proposition a suscité de vives discussions. La proposition choisie, qui est en phase finale d'exécution, comporte l'anastylose complète des trois colonnes vers le sud et des architraves au-dessus.

L'intervention dans l'opisthonaos comporte l'assainissement des parties de l'entablement de la colonnade, restaurées par Balanos dans le passé (substitution par du titane des éléments de fer oxydés, réparation structurale des blocs). Dans le cadre de cette intervention, en 1992/3, on a enlevé et transporté au Musée de l'Acropole la frise ouest, la dernière section de la frise panathénaïque restée en place sur le Parthéon. Sur le monument, elle sera remplacée par une copie fidèle en pierre artificielle. Les colonnes de l'opisthonaos furent gravement endommagées lors de l'incendie du 3^e s. av. J.-C., qui avait provoqué la première grande destruction du monument. Comme les colonnes ne furent jamais restaurées auparavant et préservaient intacte leur *harmonie* (dans le sens ancien du terme, c'est-à-dire l'adhésion parfaite entre les lits de pose des tambours), on a décidé de les consolider *in situ*, sans démontage, en remplissant les vides intérieurs des tambours et les fissures par un enduit approprié (d'une composition de 75% de ciment danois de type Portland, 25% de pozzolana, le tout dissolu dans 80% d'eau), à l'aide d'injections spéciales (grouts) (opération conduite en 1997/8). La restauration de l'opisthonaos est en phase finale.

Au début de 2000, après des années d'études et d'épreuves, on a procédé à la conservation des blocs démontés de la frise ouest. La conservation consiste en la restauration structurale des blocs (recollage des fragments décollés, remplissage des fissures, recollage des exfoliations, enlèvement des crampons oxydés et des enduits abîmés des interventions antérieures (des années 1960) et dans le nettoyage de leur surface (éloignement du dépôt de suie qui couvre une grande part des reliefs, provoqué par la couverture provisoire de la frise de 1977 à 1992: cette couverture provisoire a protégé la surface sulfatée de la frise contre les pluies acides, mais a provoqué la sédimentation du dépôt de suie). Pour le nettoyage de la surface, on utilise la technologie laser et, en particulier, une combinaison des rayons ultraviolets et infrarouges. On a préféré cette méthode parce que c'est une méthode sèche et bien contrôlée: on peut calculer exactement la densité d'énergie et le nombre des impulsions du laser, si bien qu'on peut programmer *a priori* la profondeur désirée du nettoyage. Celui-ci s'arrête aux deux couches historiques qui couvrent la surface du relief. Ces couches (la première – qu'on appelle peau du marbre – a une couleur rouge-doré et la seconde une couleur beige-marron), qui préservent dans plusieurs endroits les traces de l'ancienne élaboration du marbre, sont respectées lors des opérations de conservation. La conservation de la frise ouest est bien avancée et on espère qu'elle sera complétée d'ici le printemps 2004.

En 2001 a commencé le démontage des huit colonnes centrales de la colonnade nord du Parthéon, restaurées par Balanos dans les années 1920. La nouvelle restauration, basée sur une étude approfondie de l'ingénieur Costas Zambas, comprendra la rectification des erreurs relatives à l'emplacement des tambours de l'intervention antérieure ainsi que le remplacement par du nouveau marbre des ajouts en ciment des tambours de la restauration de Balanos.

On a aussi complété l'étude architecturale (architectes Nikos Toganides et Catherine Paraschi, et dessinateur Cl. Matala) de la nouvelle restauration des murs longs, nord et sud, du *sekos* du Parthéon. Aux 300 blocs restaurés pour la première fois à l'époque d'Othon, se sont ajoutés à peu près 400 autres, identifiés parmi les membres épars sur le rocher de l'Acropole. Le grand nombre des blocs à disposition permet la récupération de 75% de la totalité des murs anciens, c'est-à-dire la récupération des murs dans l'état où ils se trouvaient après le pillage d'Elgin et avant la Guerre d'Indépendance grecque des années 1820. La restauration des murs longs de la cella est programmée pour après 2006 (il nous manque l'étude statique de la nouvelle restauration, étude très importante, puisque le problème du mode d'appui des blocs n'est pas encore résolu: manquent les parois intérieures des murs, abîmées lors de l'incendie antique).

A partir de 1990, les travaux se sont étendus aux Propylées, où ont été démontés les caissons des plafonds du bâtiment central du monument, restaurés au début du siècle. Au sol, on a essayé de retrouver la place d'origine des caissons démontés, ainsi que de centaines de fragments qui n'avaient pas été utilisés lors de l'intervention précédente. Ce travail est une grande réussite, puisqu'il a abouti à l'identification de la totalité du matériel antique épars, et a ainsi permis la reconstitution future plus étendue des plafonds à caissons du monument: sur la base de l'étude relative de l'architecte Tassos Tanoulas et de l'ingénieur civil Maria Ioannidou on propose la restauration dans le portique est des sept poutres du plafond (au lieu des quatre de l'intervention de Balanos) et des 25 caissons (5 en plus des caissons de l'intervention précédente). Pour le plafond de la salle occidentale, on propose la restauration de vingt caissons de plus de ceux de l'intervention de Balanos. Cette restauration changera l'aspect du monument, tel qu'il était formé par l'œuvre de Balanos. Ce qui changera surtout, c'est la perception de l'approche du monument puisque, à l'avenir, les visiteurs de l'Acropole et des Propylées traverseront un passage central couvert, et, en marchant sous l'ombre de son plafond, auront la sensation d'un espace couvert. L'exécution du projet de la nouvelle restauration des plafonds est prévue pour l'an 2006. Actuellement, on procède au démontage des parties du monument restaurées auparavant par Balanos, parties qui jusqu'à présent n'avaient pas été démontées. Pendant cette opération, on a constaté l'extension réelle de l'intervention de Balanos, qui est plus importante que celle qu'on connaissait (on a constaté, par ex., que Balanos avait restauré aussi une grande partie – presque la moitié – du mur nord du bâtiment central des Propylées).

Aux Propylées, de 1998 à 2001, on a restauré aussi (démontage et remontage d'une partie de ses blocs) l'extrémité orientale du mur sud du bâtiment central, qui présentait une forte inclinaison de la perpendicularité (verticale) et des ouvertures des joints entre les blocs.

En 2000, on a aussi commencé la restauration du temple d'Athéna Nikè (la troisième restauration en série). Les 300 éléments architecturaux du temple ont été démontés et sont en train d'être restaurés au sol. On a également démonté le plafond en béton armé – fortement oxydé – de la chambre (crypte) que Balanos avait créée sous le temple classique, pour abriter les restes antérieurs du culte d'Athéna Nikè (le petit temple de la moitié du 5e siècle, la base de la statue de culte, les deux autels). Ce plafond en béton armé sera remplacé par un grillage en acier inoxydable, sur lequel sera de nouveau érigé le temple d'Athéna Nikè. L'achèvement de la nouvelle restauration du temple d'Athéna Nike est prévu pour début 2005.

Le programme complet des travaux de restauration des monuments de l'Acropole prévoit aussi la restauration de la colonnade sud et du mur ouest du Parthénon, des ailes latérales des Propylées, des murailles de l'enceinte de l'Acropole ainsi que l'aménagement définitif de l'aspect de son plateau.

✱

Kleben oder nicht?

Zur Problematik des Umgangs mit Grabungsfunden

Stephan G. Schmid, Montpellier

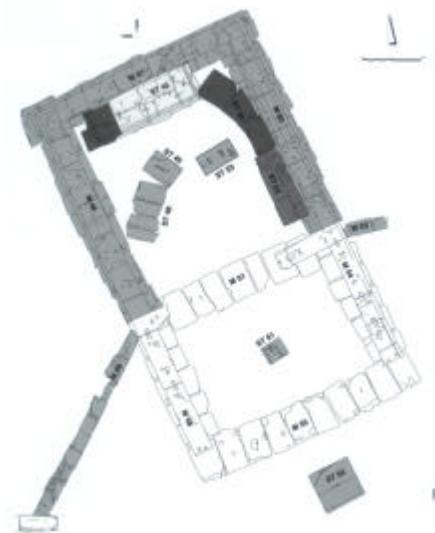
Die Schweizerische archäologische Schule in Griechenland führt seit 1964 Ausgrabungen und Forschungen in Eretria auf der Insel Euböa durch¹. Diese Ausgrabungen unterliegen der Genehmigung durch das griechische Kulturministerium beziehungsweise den archäologischen Zentralrat Griechenlands und werden unter der Aufsicht einer lokalen Ephorie durchgeführt. Die Funde der Ausgrabungen sind Besitz des griechi-

¹ Zu Geschichte, Hintergrund und Arbeitsorganisation dieser Institution siehe P. Ducrey, Die Schweizerische archäologische Schule in Griechenland, in: Der Neue Pauly 15 (Stuttgart 2001) 715-722; *idem*, 35 ans de présence archéologique suisse à Érétrie: Réflexions sur le sens et les objectifs d'un engagement culturel, in: Kallivsteuma. Melepte" pro" timhvn th" vōlga" Tzavcou-Alexandrhv (Athen 2001) 563-580; S. G. Schmid, Die Schweizerische archäologische Schule in Griechenland, NIKE Bulletin 2, 2001, 7-11.

schen Staates und werden im archäologischen Museum von Eretria aufbewahrt, welches ebenfalls der direkten Aufsicht der lokalen Ephorie und somit letztlich des Kulturministeriums untersteht.

In einem Museum und besonders in den Reserven eines Museums, welches jedes Jahr neue Funde aus programmierten und notfallmässig ausgeführten Ausgrabungen aufzunehmen hat, ist Platzmangel ein ständiger Begleiter und greift teilweise in direkter und eher restriktiver Art und Weise in die Planung wissenschaftlicher Arbeiten ein. Nicht zuletzt aus diesen Gründen wurde das Museum von Eretria 1987-91 einer gross angelegten Renovierung unterzogen, welche die Ausstellungsfläche, aber auch die Lager- und Arbeitsräume ziemlich genau verdoppelt². Diese Arbeiten fanden mit einem grosszügigen finanziellen Beitrag von Schweizer Seite statt. Zur Zeit ist der Platz in den vergrösserten Räumen bereits wieder knapp geworden und mittelfristig wird ein erneuter Umbau oder sogar ein Neubau wohl nicht zu umgehen sein.

An diese Konsequenzen denkt der Archäologe bei der Planung und der Durchführung von Feldarbeit eher weniger – oder er versucht sie zu verdrängen... Und doch können entsprechende Rahmenbedingungen den Arbeitsalltag und die Planung der Fundbearbeitung in gewichtiger Weise beeinflussen, wie das hier vorgestellte Beispiel verdeutlicht mag.



Im Sommer 1999 wurde während der vierten Grabungssaison der Schweizerischen archäologischen Schule auf einem Grundstück am Südfuss des Akropolishügels von Eretria ein Gebäude angeschnitten, welches aufgrund der sorgfältigen Bauweise, der Dimensionen und der Funde (siehe unten) rasch als öffentlicher Bau identifiziert werden konnte³. Etwas mehr als die Hälfte des Gebäudes lag allerdings ausserhalb des Grabungsgeländes unter einem Feldweg, welcher der Gemeinde Eretria gehört. Dank dem Entgegenkommen der Gemeinde und der archäologischen Behörden konnte in einer ausserplanmässigen Verlängerung der Grabung das Gebäude vollständig freigelegt werden (Abb. 1).

Abb. 1: Eretria, Tempel für den kommunalen Kaiserkult (S. Fachard, Th. Theurillat)

² Eine kurze Zusammenfassung der verschiedenen Arbeitsetappen findet sich bei P. Ducrey, AntK 35, 1992, 118.

³ Zur Ausgrabung vgl. die Vorberichte von S. G. Schmid, AntK 44, 2001, 80-84; 43, 2000, 122-127; 42, 1999, 119-122; 41, 1998, 96-100; 40, 1997, 104-108 sowie die etwas ausführlicheren Beiträge *idem*, Worshipping the Emperor(s). A New Temple of the Imperial Cult at Eretria and the Ancient Destruction of its Statues, JRA 14, 2001, 113-142; *idem*, Zwischen Mythos und Realität. Neue Forschungen zum geometrischen und archaischen Eretria, NüBIA 17, 2000/2001, 101-120; *idem*, Decline or prosperity at Roman Eretria? Industry, purple dye works, public buildings, and gravestones, JRA 12, 1999, 273-293.

Im grösseren der beiden Räume, welcher erst in einer zweiten, in die frühe Kaiserzeit zu datierenden Bauphase angefügt wurde, fanden sich nur wenige Zentimeter unter der Erdoberfläche in einer massiven Zerstörungsschicht weit über Tausend Fragmente von Marmorskulpturen. Zu diesen gesellten sich mehrere Hundert Fragmente der zugehörigen Basen und Inschriften, sowie einige Architekturteile. Während die Skulpturen ausnahmslos aus pentelischem Marmor bestehen, finden sich bei den Basen sowohl solche aus Marmor – aber nicht pentelischem – als auch solche aus Kalkstein; die gleiche Zweiteilung lässt sich auch bei den Architekturfragmenten feststellen. All diese Kategorien können in sich nochmals unterteilt werden in Fragmente mit einer bearbeiteten Oberfläche und solche ohne. Mittlerweile kann als gesichert gelten, dass das Gebäude in der frühen Kaiserzeit zu einem Tempel für den munizipalen Kaiserkult umgewandelt wurde und die geborgenen Fragmente zu den Statuen mehrerer Kaiser beziehungsweise Angehörigen des Kaiserhauses gehört haben müssen.

Aufgrund der eindeutig zu identifizierenden Elemente wie Arme, Beine, Torsen etc. kann man von sechs Statuen im Innenraum ausgehen und eventuell einer siebten auf der Basis vor dem Tempel; die Statuenfragmente lassen sich im weiteren in solche mit deutlich überlebensgrossen Dimensionen, solche mit Lebensgrösse und solche mit unterlebensgrossen Dimensionen unterteilen. Bei der Freilegung des Innenraumes war im ungeräumten Zustand nicht immer auf den ersten Blick erkennbar, in welche der oben genannten Kategorien (Skulptur, Basis, bearbeitete Oberfläche etc.) ein Fragment gehört, so dass zunächst sämtliche Fragmente in das Museum verbracht wurden, um eine Reinigung und erste Zuordnung zu erfahren. Eine erste Rahmenbedingung im hier interessierenden Zusammenhang wurde durch die Tatsache geschaffen, dass noch auf der Grabung durch eine von der lokalen Ephorie bestellte Aufsichtsperson *alle* Fragmente nach Fundkomplex gezählt und notiert wurden, ungeachtet ihrer Zugehörigkeit zu einer der oben genannten Kategorien. Nun ist es wesentlich einfacher, etwas in ein griechisches Museum hinein- als hinauszuschaffen (zumindest auf offiziellem Weg), auch wenn sich bei der Reinigung herausstellte, dass es sich bei einigen Fragmenten um ganz banale Feldsteine handelt, denn das Gesamtergebn der ersten Zählung würde dadurch natürlich verändert.



Abb. 2: Eretria, Museum. Arbeitsimpression anlässlich der ersten Aufnahme der Skulpturfragmente (Schmid)

Die grosse Anzahl und vor allem das beachtliche Volumen der Funde stellt in mehrfacher Hinsicht ein Problem dar. Zunächst gilt es, mittelfristig Stauraum für die zahlreichen Kisten zu schaffen (Abb. 2). Aber auch für die Bearbeitung der Funde ergibt sich ein Platzproblem, da ein erfolgversprechendes Arbeiten, das heisst Abgleichen der verschiedenen Fragmente auf Zusammengehörigkeit, Passfragmente und so weiter, eigentlich nur möglich ist, wenn sie alle – zumindest jene, die nach einer ersten Durchsicht einer gemeinsamen Oberkategorie zugeordnet wurden – gleichzeitig ausgelegt werden können. Dies ist wiederum nur möglich, wenn der gesamte zur Verfügung stehende Arbeitsraum beansprucht wird, was im Gegenzug bedeutet, dass andere Arbeiten nicht mehr möglich sind.

Das archäologisch und kunsthistorisch geschulte Auge mag wohl in der Lage sein, aufgrund der Oberflächenbehandlung, stilistischen und ikonographischen Kriterien verschiedene Fragmente einer Skulptur zuzuordnen, bei den Fragmenten ohne bearbeitete Oberfläche ist dies hingegen ungleich schwieriger und erfordert die Mitarbeit von Personen, die in der Steinbearbeitung geschult sind, um den Verlauf von Äderungen und anderes mehr zu erkennen. Der hohe, wohl auf einen christlichen Ikonoklasmus zurückzuführende Fragmentierungsgrad der Skulpturen erschwert eine Bearbeitung in beträchtlichem Masse und die Durchsicht von archäologischer Seite ergab denn auch nur sehr wenige Erkenntnisse im Hinblick auf Zusammengehörigkeit, Gruppierung und so weiter. Aus den oben genannten praktischen Gründen musste schon diese erste wissenschaftliche Sichtung nach der eigentlichen Ausgrabung in mehreren Etappen erfolgen, was bedeutete, dass die gesamten Kisten mehrmals weggeräumt und wieder hervorgeholt werden mussten und dies möglichst ohne andere Arbeiten und Projekte zu behindern. Im auf die Entdeckung folgenden Sommer konnte ein Steinspezialist von der Akropolis-Ephorie in Athen zur Mitarbeit gewonnen werden, dessen geschultes Auge während rund 10 Tagen einige weitere Passfragmente, auch unter den unbearbeiteten Stücken, erspähte. Das Fazit dieser Aktion war insofern ermutigend, da rasch klar wurde, dass schon nur für eine vernünftige Evaluierung des Arbeitspotentials deutlich mehr Zeit und auch mehr Platz beziehungsweise Platz auf längere Zeit zur Verfügung gestellt werden müsste.

Spätestens an diesem Punkt stellt sich natürlich die Frage nach Sinn und Zweck weiterer Bearbeitung und vor allem die Frage nach dem Verhältnis von Aufwand und Ertrag, nicht zuletzt auch in finanzieller Hinsicht.

Aus archäologischer Sicht konnten die Fragmente in ihrer aktuellen Form schon eine ganze Reihe von Aufschlüssen liefern. Die Minimalanzahl der Skulpturen steht fest (siehe oben) und dürfte aus naheliegenden Überlegungen zu den Platzverhältnissen im Innern des Tempels auch mit geringer Marge der Maximalanzahl entsprechen. Grösse und Ikonographie der Dargestellten konnten ebenfalls in mehreren Fällen eruiert werden und sogar einige Anhaltspunkte zur Datierung wurden gewonnen⁴. Die offenen Punkte im Grabungszusammenhang lassen sich wie folgt formulieren:

- Präzisierungen zur Chronologie
- Identität der Dargestellten
- Vorhandensein von Statuen weiblicher Personen

Mit Ausnahme des letzten Punktes scheinen Fortschritte zu diesen Fragen praktisch ausser Reichweite. Vor allem für eine exakte Identifizierung der Dargestellten präsentiert sich die Lage fast aussichtslos, da dazu die Porträts wiedergewonnen werden müssten, von denen sich aber nichts erhalten hat. Für Präzisierungen zur Chronologie müssten – neben den Porträts – vor allem grössere Stücke mit bearbeiteter Oberfläche gewonnen werden, was innerhalb des zur Verfügung stehenden Fundmaterials so gut wie ausgeschlossen scheint. Die Frage nach dem Geschlecht der Dargestellten lässt sich einigen Fällen mit Sicherheit beantworten, vor allem bei den mindestens fünf Panzerträgern. Hingegen wurden eine ganze Reihe von Gewandfragmenten geborgen, deren Zugehörigkeit zu den verschiedenen Personen (noch) nicht geklärt werden konnte und die zumindest theoretisch auch von Darstellungen weiblicher Angehöriger des Kaiser-

⁴ Siehe die vorläufigen Resultate in Schmid, Worshipping (oben Anm. 3).

konnte und die zumindest theoretisch auch von Darstellungen weiblicher Angehöriger des Kaiserhauses stammen könnten.

Natürlich könnte eine vertiefte Arbeit mit den zahlreichen Fragmenten ohne bearbeitete Oberfläche anscheinliche Resultate im Hinblick auf die Rekonstruktion einer oder sogar mehrerer Statuen liefern, aber die aus archäologischer Perspektive prioritären Fragen würden davon eher weniger profitieren. Ein kostspieliges Unternehmen wie die Restaurierung und Rekonstruktion des Statuenschmuckes müsste natürlich auch mit einer Perspektive erfolgen, aber welcher? Das – längst nicht feststehende, bestenfalls erhoffte – Resultat einer oder mehrerer als solcher auch vom Laien erkennbaren Statuen sollte optimalerweise im Museum ausgestellt werden. Die Organisation der Ausstellung des Museums von Eretria obliegt aber nicht der Schweizerischen archäologischen Schule sondern den griechischen Behörden. Um ein fruchtbares Arbeiten unter den genannten Bedingungen und im Hinblick auf die eventuellen Ziele überhaupt realistisch erscheinen zu lassen, wäre eine Absprache der beteiligten Institutionen und Personen mindestens in mittelfristiger Hinsicht dringend nötig, hat aber bisher nicht stattgefunden beziehungsweise zu keinen brauchbaren Resultaten geführt.

Unter den skizzierten Rahmenbedingungen liegt es auf der Hand, dass dem finanziellen Aspekt eine gewisse Bedeutung zukommt: Garantiert sind – für ein Unternehmen mit der Grösse und dem Budget der Schweizerischen archäologischen Schule in Griechenland – hohe Kosten ohne jegliche Garantie für ein befriedigendes Resultat, welches zudem aus archäologischem Blickwinkel eher sekundäre Bedeutung hat. Gerade vor dem Hintergrund zunehmenden Rechtfertigungsdrucks von Seiten der Institutionen, welche in der Schweiz (und anderswo) überhaupt für die Finanzierung wissenschaftlichen Arbeitens im archäologischen Sektor in Frage kommen, wird man sich ein entsprechendes Engagement gut überlegen müssen. Zusammenfassend ergibt sich ein eher ernüchterndes Bild, welches bei konsequenter Evaluierung der genannten Parameter eigentlich zum Schluss führen müsste, dass eine möglichst baldige und möglichst kontrollierte „Entsorgung“ zumindest der Fragmente ohne bearbeitete Oberfläche die „beste“ Lösung darstellt, auch im Hinblick auf kommende Grabungsaktivitäten, welche wiederum neue Funde in das Museum spielen werden. Auch oder gerade diese Variante setzt natürlich die Zustimmung der griechischen Behörden voraus, denen zunächst die oben angestellten Überlegungen vermittelt werden müssten...

*

Deformiert – Restauriert: Zur Konservierung des Silberschatzes von Kaiseraugst

Martin Guggisberg, Bern

Die grosse Mehrzahl der archäologischen Funde befindet sich im Moment der Bergung in einem Zustand, der konservatorische und restauratorische Massnahmen erforderlich macht. Wie weit diese Massnahmen gehen und in welchem Überlieferungszustand die Objekte bewahrt werden sollen, ist eine Frage, die sich grundsätzlich für alle Denkmäler – von der einfachen Keramikscherbe bis zum Marmortempel – in entsprechender Weise stellt, eine Frage, deren Bedeutung jedoch gerade bei Monumenten von herausragendem kulturgeschichtlichem Wert besonders deutlich wahrgenommen wird.

Zu dieser Kategorie von Denkmälern gehört u.a. der spätantike Silberschatz von Kaiseraugst, der im Winter 1961/62 bei Planierungsarbeiten im Dorf kern von Kaiseraugst zum Vorschein gekommen ist. Seine Entdeckung war von dramatischen Umständen begleitet: Nicht nur dass die Baumaschine den Schatz unbeobachtet aus dem Boden riss und über das gesamte Bauareal zerstreute; unbemerkt lagen die Objekte während Wochen offen im Gelände, wo sie nach und nach von Schülern, Anwohnern und Spaziergängern aufgesammelt und – teilweise – wieder weggeworfen wurden. Entsprechend prekär war der Zustand der meisten Objekte, als sie nach längerer Odyssee in die Hände der verantwortlichen Archäologen gelangten, und es

grenzt an ein eigentliches Wunder, dass die teilweise schwer beschädigten Gegenstände innert kürzester Zeit wieder in ihre originale Form zurückgeformt und schon im April 1964 im Römermuseum Augst der Öffentlichkeit präsentiert werden konnten.

Die Geschichte des Kaiseraugster Schatzes war jedoch mit der Entdeckung der insgesamt 68 Silbergefässe und Geräte und 186 Silbermünzen noch keineswegs zu Ende. Im Frühjahr 1995 tauchten aus einem privaten Nachlass 18 weitere Gefässe auf, die dank anpassender Stücke zweifelsfrei demselben Fundensemble zugewiesen werden konnten. Von der Kantonsarchäologie des Kantons Aargau, der Eigentümerin des Schatzes, wurde für die Publikation der neuen Funde eine neunköpfige Forschungsgruppe ins Leben gerufen, die aus Vertreterinnen und Vertretern der Klassischen und Provinzialrömischen Archäologie, der Epigraphik und Alten Geschichte sowie der Restaurierung und der Technologie bestand.

Neben der wissenschaftlichen Bedeutung der neu bekannt gewordenen Objekte stellte sich von Anfang an die Frage nach ihrer fachgerechten Konservierung. Denn auch im zweiten Teil des Schatzes waren manche Objekte in einem äusserst desolaten Zustand. Abb. 1 zeigt exemplarisch eine der grossen Platten (Nr. 85), die am Rand gerissen und mehrfach gestaucht ist.



Abb. 1: Kaiseraugst, Platte 85 nach der Restaurierung.

Ganz besonders dramatisch präsentierte sich der Erhaltungszustand der sog. Constans-Platte, die in drei Teile zerbrochen und durch den Stoss der Baumaschine am Rand geknickt war (Abb. 2). Die Platte ist am Rand und im Zentrum mit Nielloornamenten geschmückt, die stellenweise ebenfalls stark beschädigt waren.

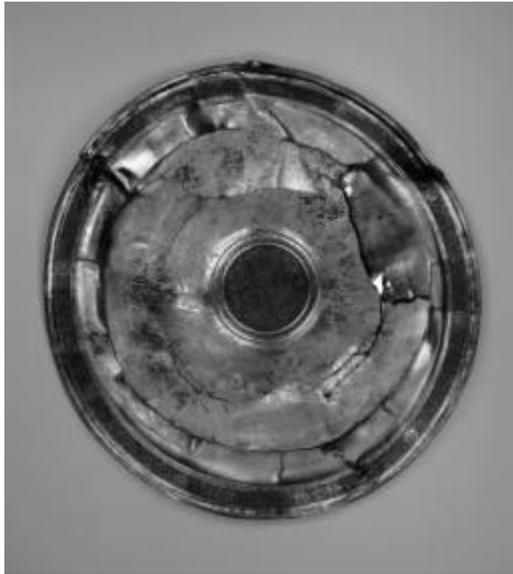


Abb. 2: Kaiseraugst, Decennialplatte des Constans (59).
Gesamtansicht nach der Restaurierung.

Noch bevor die wissenschaftliche Bearbeitung der neuen Funde in Angriff genommen wurde, fand in Brugg ein Treffen der Projektverantwortlichen mit einer Reihe von Restauratorinnen und Restauratoren sowie Museumsfachleuten statt, bei dem das weitere Vorgehen bezüglich der Konservierung und Restaurierung besprochen wurde. Eines der Ergebnisse dieser Tagung war die Bildung einer vierköpfigen Expertenkommission, welche die Konservierungsarbeiten beratend und kontrollierend begleiten sollte. Der Kommission gehörten François Schweizer (Musée d'art et d'histoire, Genève), Valentin Boissonas (Haute Ecole d'Arts Appliqués, La Chaux-de-Fonds), Anne Hochuli-Gysel (Site et Musée Romain d'Avenches) und Beat Rütli (Römermuseum Augst) an. Gemeinsam mit ihnen haben wir die Ziele des Restaurierungsprojekts festgelegt und die einzelnen Schritte der Konservierung diskutiert.

Im folgenden sollen einige der Überlegungen vorgestellt werden, die im Vorfeld der Konservierung angestellt wurden: sie orientierten sich naheliegenderweise an den Objekten aus dem ersten Teil des Schatzes, die, wie erwähnt, bald nach der Bergung mit Erfolg in ihre ursprüngliche Form zurückgebogen worden waren.

Seit der Publikation des ersten Teils des Schatzes vor ziemlich genau zwanzig Jahren und ihrer Integration in die Dauerausstellung des Römermuseums Augst hat sich das Auge der Fachwelt und der archäologisch interessierten Öffentlichkeit daran gewöhnt, das Kaiseraugster Silbergeschirr in seiner rekonstruierten, dem Originalzustand so weit als möglich angenäherten Form zu sehen. Zwei Aspekte geraten dabei allerdings allzu leicht in Vergessenheit: die Tatsache, dass die Objekte nur mit massivem mechanischem Druck in ihre ursprüngliche Form zurückgebogen werden konnten, sowie der Umstand, dass die Silberobjekte, um im alten Glanz zu erstrahlen, einer intensiven Reinigung unterzogen worden sind. Dass mit diesen Mass-

nahmen tief in die originale Substanz der Objekte eingegriffen wurde, wurde seinerzeit zugunsten der Wiedergewinnung von Form und Glanz bewusst in Kauf genommen. Ein Entscheid, der durchaus im Trend der Zeit lag, wie die Restaurierung anderer Silberschätze aus den 60er und 70er Jahren zeigt.

Sollten auch die Objekte aus dem zweiten Teil des Kaiseraugster Schatzes in diesem Sinne restauriert und der Öffentlichkeit präsentiert werden, oder sollte man den konservatorischen Eingriff auf ein Minimum beschränken und die Objekte nach Möglichkeit im Zustand ihrer Überlieferung bewahren? Die Antwort auf diese Frage stellte sich nicht für alle Gefässe im gleichem Masse. Ob durch Zufall oder mit Bedacht, hatte die Person, die die 18 Objekte 1962 am Fundort an sich genommen und seither an unbekanntem Ort aufbewahrt hatte, ihre „Beute“ so ausgewählt, dass diese rund zur Hälfte aus intakten Gefässen bestand. Namentlich die kleinen Teller und die Schalen waren so gut erhalten, dass der moderne Besitzer sich auf ihre oberflächliche Reinigung beschränken konnte. Kratzer und Rückstände des Silberreinigungsmittels Sigolin zeugen von diesem Vorgang. Bei den Gefässen, die von dieser Reinigung betroffen waren, erübrigte sich jegliche Diskussion über den Restaurierungsvorgang. Wir haben sie lediglich von den Spuren der modernen Reinigung befreit und vereinzelte Korrosionsauflagen entfernt.

Ganz anders lag der Fall bei den grossen Platten, die teilweise in äusserst prekärem Zustand überliefert waren. Auch hier hatte der Vorbesitzer sich punktuell in Reinigungsarbeiten versucht, das Ansinnen angesichts des desolaten Zustandes der Gefässe jedoch glücklicherweise schnell wieder aufgegeben. Damit blieben – um nur einen Aspekt zu nennen – die Abdrücke von Grashalmen und anderen Pflanzen erhalten, die sich in der Korrosion der Platten überliefert haben und die vom pflanzlichen Polstermaterial stammen, in das die Silbergegenstände ursprünglich gebettet waren.

Diese Spuren, die schon auf den Gefässen des ersten Teils beobachtet, zugunsten des gewünschten Silberglanzes jedoch überwiegend dokumentationslos entfernt worden waren, galt es selbstverständlich so weit als möglich zu erhalten. Alleine schon aus diesem Grund war somit von Anfang an klar, dass eine Reinigung der Funde nach den Vorgaben der Stücke aus dem ersten Teil des Schatzes nicht in Frage kam. Doch sollten wir, wie von einem Projektmitarbeiter gefordert, tatsächlich soweit gehen, und die Oberfläche mit all ihren Verschmutzungen und Korrosionsspuren völlig unberührt lassen, in der Hoffnung, dass vielleicht in Zukunft Methoden entwickelt werden, die eine genauere Bestimmung der organischen Rückstände erlauben? Oder reichte es nicht doch, den Befund fotografisch festzuhalten und mit den heute zur Verfügung stehenden Methoden auszuwerten, um dann die Korrosion zu entfernen, damit die Platten ihren ursprünglichen, kostbaren Charakter wiedergewannen? Hier zeichnete sich ein grundsätzlicher Konflikt zwischen den Interessen der Wissenschaft und den Ansprüchen der Öffentlichkeit ab, die – so wird gerne unterstellt – eine ansprechende und verständliche Präsentation von archäologischen Ausstellungsexponaten erwartet. Doch nicht nur das oberflächliche Erscheinungsbild der Silbergefässe stellte uns vor grundsätzliche Fragen. Auch der Umgang mit der Form der Objekte erwies sich als Problem. Sollten die Gefässe in ihre antike Originalform zurückgebogen werden, oder sollte auch hier der restauratorische Eingriff auf ein Minimum beschränkt, die Platten also in ihrem deformierten und verbeulten Fundzustand belassen werden? Bei der Beantwortung dieser Frage galt es folgende Gesichtspunkte zu berücksichtigen:

- Der konservatorische Aspekt, d.h. die Gefahr von Folgeschäden, die sich bei der Rückformung der Objekte ergeben können. Die Problematik des Entscheides offenbart sich am deutlichsten bei der Constans-Platte, die mit ihrem reichen Niello Dekor und der Vergoldung nicht nur das am reichsten geschmückte Objekt, sondern zugleich auch das am stärksten beschädigte und fragilste ist. Bei der Freilegung durch die Baumaschine zerbrach die Platte in drei Teile. Der Rand ist an zwei Stellen eingeknickt und gestaucht (Abb. 3). Die Niellofüllung der feinen Randornamentik ist in diesem Bereich durch den Stoss der Baumaschine ausgebrochen oder sitzt nur noch locker in den eingekerbten Fugen. Das Risiko, dass bei der Rückformung weitere Teile des Nielloornaments verloren gehen, ist gross.

- Die Wiederherstellung des antiken Originalzustandes setzt die Kenntnis der ursprünglichen Form voraus. Diese lässt sich jedoch wegen der starken Deformation, und weil es sich bei den Silberplatten trotz aller Typisierung um Einzelstücke handelt, nur annäherungsweise bestimmen. Die Rückformung birgt damit das Risiko der Verfälschung in sich, wie es grundsätzlich jeder Rekonstruktion innewohnt.
- Und schliesslich ist zu fragen, welcher Moment in der „Geschichte“ der Fundgegenstände konserviert werden soll. Ist es der Zeitpunkt, als die Platte die Werkstatt des Silberschmieds verliess, formvollendet und hochglänzend; oder ist es der Augenblick ihrer Verwendung bzw. der Moment als sie, eingebettet in ein Polster aus Heu, in einer Kiste versteckt wurde? Oder gar der Zeitpunkt der Entdeckung, der ja auch Teil der Geschichte ist und gerade im Falle des Kaiseraugster Schatzes viele Museumsbesucher besonders fasziniert?

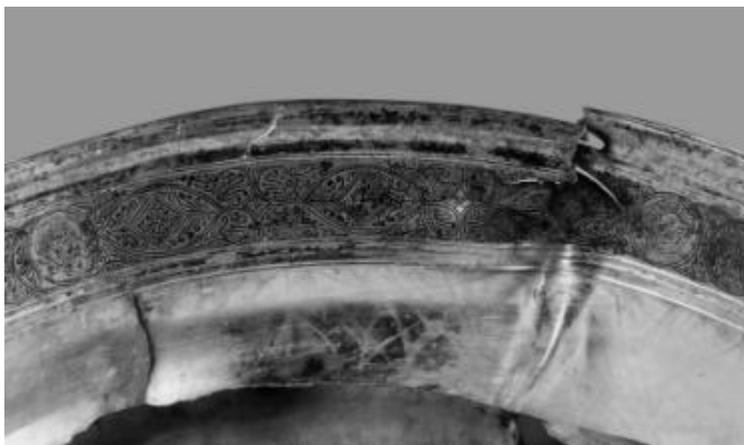


Abb. 3: Kaiseraugst, Decennalienplatte des Constans (59).
Detail des Randes mit Stauchung und ausgebrochenem Nielloornament.

Die skizzierten Überlegungen haben uns zu einer sehr zurückhaltenden Restaurierungspolitik bewegt. Die Objekte wurden nur soweit gereinigt, wie es für ihr Verständnis nötig war. Von der Rückformung haben wir gänzlich abgesehen.

Gereinigt wurde nur die Vorderseite der Platten und auch diese mit grosser Zurückhaltung. Die Abdrücke des organischen Polstermaterials sind noch deutlich sichtbar, doch ist das Silber der Platten nun ebenso gut und auf den ersten Blick zu erkennen. Gleichzeitig wurde eine gewisse Einheitlichkeit im Erscheinungsbild der Platten angestrebt.

Der Entschluss, die Platten in ihrem deformierten Fundzustand zu belassen, wurde von der Entscheidung begleitet, die Originalform der Gefässe mit Hilfe von Kopien zu rekonstruieren. Dieses Vorhaben konnte allerdings noch nicht in die Tat umgesetzt werden, weil es nicht möglich ist, von den fragilen Platten Galvano-Kopien mit herkömmlichen Silikonformen anzufertigen. Es muss nämlich befürchtet werden, dass der Kunststoff in die an den Schadstellen entstandenen Ritzen und Rillen hineinlaufen würde, von wo er nur noch mühevoll und mit dem Risiko zusätzlicher Beschädigung entfernt werden könnte. Die Problematik offenbart sich besonders deutlich bei der Constans-Platte, bei der Teile der Niellofüllung aus den Orna-

mentzonen herausgebrochen sind. Den Kunststoff aus diesen Kerben wieder herauszulösen, wäre nicht möglich, ohne dass weitere Teile des Nielloornaments aus der Platte herausrissen würden.

Unsere Suche nach einem Verfahren, das es erlaubt, die Platten zerstörungsfrei zu kopieren, ist bis anhin erfolglos geblieben, doch sind gerade in der Lasertechnologie Verfahren in der Entwicklung, die – wenn sie genügend verfeinert sind – vielleicht schon in nicht allzu ferner Zukunft eine zerstörungsfreie Herstellung von Kopien erlauben werden.

Mit unserer Entscheidung haben wir in Kauf genommen, dass sich die Gefässe des zweiten Teils des Schatzes im Museum anders präsentieren als jene des ersten Teils, dass also den in antiker Form und Glanz erstrahlenden Objekten des ersten Teils eine Reihe von Gefässen gegenübersteht, die verbeult sind, Risse und Brüche aufweisen und auf der Oberfläche noch Korrosionsreste tragen. Wir sind uns bewusst, dass wir dem Museumspublikum für diese Massnahme eine Begründung schulden. Gleichzeitig sind wir zuversichtlich, dass unsere Überlegungen die Besucherinnen und Besucher überzeugen werden, nicht zuletzt deshalb, weil sich gerade dank der zurückhaltenden Restaurierung am Beispiel des Silberschatzes von Kaiseraugst ein Aspekt veranschaulichen lässt, der bei den meisten anderen Schatzfunden nicht mehr sichtbar ist, jener ihrer Entdeckung.

Es versteht sich von selbst, dass die dargelegten Überlegungen zur Restaurierung des Kaiseraugster Silberschatzes sich nicht auf alle archäologischen Denkmäler gleichermaßen übertragen lassen und dass es nicht das Ziel sein kann, in Zukunft alle Bodenfunde im Zustand ihrer Entdeckung zu konservieren und zu präsentieren. Andere Gesichtspunkte wie beispielsweise jene der künstlerischen Qualität, der Funktion oder auch der Erhaltung müssen ebenso berücksichtigt werden. Im Falle von Kaiseraugst waren wir in der – aus der heutigen Sicht – glücklichen Lage, dass mit den zurückgeformten und gereinigten Objekten des ersten Teils ein Bestand vorliegt, der einen wirkungsvollen Eindruck vom Erscheinungsbild des Schatzes in der Antike vermittelt. Es fiel uns deshalb umso leichter, im zweiten Teil auf Rückformung und Reinigung zu verzichten, und damit die Geschichte des Schatzes von der Antike bis zur Gegenwart zu illustrieren.

Bibliographie

- Martin A. Guggisberg (Hrsg., unter Mitarbeit von Annemarie Kaufmann-Heinimann), Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst: Die neuen Funde. Silber im Spannungsfeld von Geschichte, Politik und Gesellschaft der Spätantike. Forschungen in Augst 34 (2003).
- B. Rütli, C. Aitken, Der Schatz. Das römische Silber aus Kaiseraugst neu entdeckt. Augster Museumshefte 32 (2003).
- Martin A. Guggisberg, 32. Der Silberschatz von Kaiseraugst – Bemerkungen zur Konservierung. Arch. Schweiz 26, 2003, 2, 36.
- Roland Leuenberger, Restaurieren – damals und heute, Augusta Raurica 2004/1, 13-15.

*

L'amphithéâtre d'Avenches restauré et réutilisé

Philippe Bridel

Concilier théorie et pratique en matière de restauration de monuments antiques implique une réflexion méthodologique renouvelée et adaptée à tout nouvel objet étudié. Nous voudrions faire part ici de l'expérience acquise à l'occasion de la réhabilitation de l'amphithéâtre romain d'Avenches, opération lancée en 1982 et achevée en 1997. Avant de songer à restaurer, une fois de plus, un édifice dégagé pour l'essentiel entre 1940 et 1950, il s'est agi de restaurer son histoire, autant que faire se pouvait. Ce long travail d'exploration des diverses sources d'archives a permis de retracer la survie du monument après sa désaffectation, sans doute vers la fin du III^e siècle : démantèlement durant les deux ou trois siècles qui sui-

vent, puis abandon du site jusqu'à la construction de la tour de l'évêque au XI^e siècle, qui utilise les maçonneries alors en partie réenfoiées des accès orientaux de l'amphithéâtre comme substructions, tout en réaménageant probablement son mur périmétrique pour en faire une enceinte fortifiée. Au cours du deuxième millénaire, la tour subira bien sûr des transformations et trouvera de nouvelles affectations, la dernière, en 1838, comme musée du site romain.

Si des fouilles explorent les fondations romaines de la tour médiévale dès 1906, le site reste intact à l'ouest, réunissant la dépression qui signale l'amphithéâtre disparu, reconnu comme tel dès le XVII^e siècle au moins, et la tour épiscopale, puis baillivale qui le domine. Cette juxtaposition, ou plutôt cette superposition et cette imbrication donnent au monument son épaisseur historique et lui ont valu des mesures de protection avant même l'indépendance vaudoise. Dès 1894, des manifestations théâtrales ou sportives sont sporadiquement organisées dans cette cuvette apte à recevoir de nombreux spectateurs. Conservation et réutilisa-tion vont donc de pair et ne datent pas d'hier.

Louis Bosset, architecte et archéologue cantonal, explorateur du monument de 1911 à sa mort en 1950, a fait bien mis en évidence ces deux aspects du site. Reprenant son travail laissé inachevé, il nous a fallu tout à la fois comprendre sa démarche d'architecte-archéologue, élaborer la synthèse des résultats partiels de son enquête, vérifier ses premières hypothèses et les compléter à la faveur de fouilles de contrôle, pour offrir à la commission chargée de la réhabilitation une première vision du monument en cause. Il a fallu aussi procéder à l'analyse des diverses phases de consolidation et de restauration des maçonneries, les premières dues à Emmanuel d'Oleyres et remontant à 1844, mais les plus importantes suivant pas à pas l'exploration archéologique conduite par Louis Bosset. Ce sont elles qui avaient déterminé la silhouette de l'édifice au début des années cinquante du siècle passé et élaboré un langage architectural propre à évoquer par de prudentes restaurations son état original, en recourant à des matériaux récupérés sur le site lui-même. Avant même de restaurer l'objet, il fallait donc restaurer sa longue histoire, pour bien saisir la démarche de nos prédécesseurs et la logique interne de leurs interventions, destinées en tout état de cause et pour l'essentiel à subsister.

Le projet de l'architecte mandaté, fruit d'un travail d'équipe réunissant de multiples compétences, a bénéficié de toute une série d'analyses : sondages et expertises archéologiques romaines et médiévales, bilan technique et statique des maçonneries, évaluation hydrologique, nécessaire à un bon drainage du site, gigantesque entonnoir recueillant les eaux de pluie. Peu aisées à réaliser dans des délais nécessairement courts pour des raisons politiques, ces analyses se poursuivent encore aujourd'hui et contribuent à un suivi attentif de l'état de l'objet.

Le cahier des charges prévoyait en outre qu'il fallait concilier deux objectifs :

- **Conserv**er tout à la fois et la substance archéologique des ruines par des interventions réversibles, ne portant pas atteinte aux vestiges sous-jacents, et les restaurations anciennes qui, tout comme la tour médiévale, sont parties intégrantes du monument classé.
- **Aménager** l'édifice pour garantir sa réutilisation comme lieu de spectacle dans de bonnes conditions. Depuis plusieurs décennies, des manifestations s'y déroulaient, mais il fallait équiper les lieux de manière à rendre cet usage compatible avec la conservation du monument. Une réflexion préalable et largement ouverte aux anciens et futurs utilisateurs a permis de définir les besoins, de limiter les équipements de base au minimum utile, d'esquisser des compromis opérationnels pour l'organisation des manifestations. Cet objectif de réutilisation était incontournable et seul à même de garantir le financement de la réhabilitation tout entière et son entretien à long terme.

Tous avis entendus, il a fallu déterminer les lignes de force du projet, grandes options à respecter systématiquement, sans s'interdire toutefois des ajustements de détail ou des compromis ponctuels inévitables. Elles furent les suivantes :

- Remise en valeur des deux monuments classés, l'amphithéâtre et la tour médiévale, en les libérant des installations annexes et parasites qui s'étaient accumulées tout autour au cours des ans, et traitement soigneux de leur articulation l'un dans l'autre et de leur insertion dans l'environnement urbain,
- Fouilles et aménagements complémentaires pour améliorer la lisibilité géométrique et fonctionnelle de l'amphithéâtre, soit le dégagement du secteur nord-est du mur extérieur encore enfoui et de la partie nouvellement acquise de l'avant-cour du Rafour, le percement de l'entrée axiale est sous les fondations de la tour, le déplacement de la route au sud et le marquage au sol du périmètre original de la *cavea*,
- Compléter en partie les gradins nord et prévoir des gradins démontables au sud pour assurer une meilleure réutilisation des lieux par des spectacles réunissant un public nombreux,
- Améliorer les cheminements de visite et l'information des touristes découvrant l'édifice.

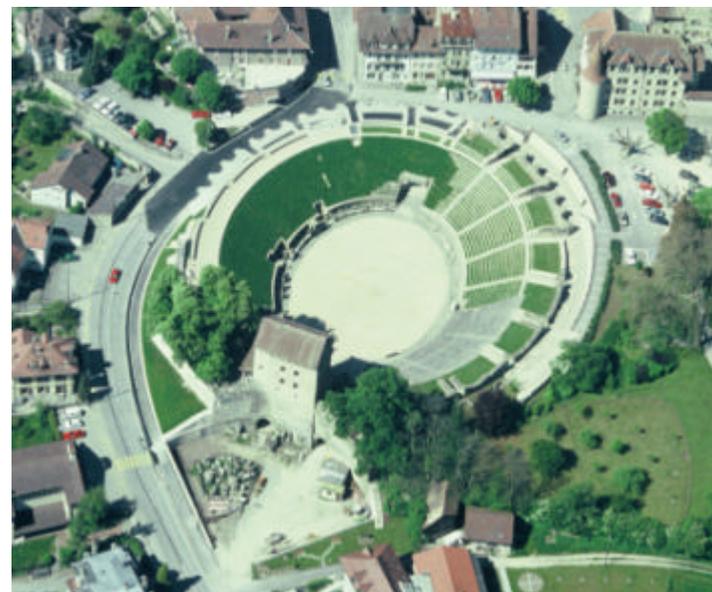


Fig. 1: L'amphithéâtre d'Avenches après restauration en mai 1991.
(Photo D. Weidmann – Archéologie cantonale)

Après dix ans d'utilisation, quelques problèmes sont apparus à l'usage d'un monument remportant un très large succès, tant par sa valeur archéologique et paysagiste que par les spectacles qui s'y donnent. Les investissements répétiifs pour monter, démonter et renouveler les structures provisoires nécessaires aux spectacles sont lourds à assumer pour les organisateurs. Il n'est cependant pas question, pour des raisons de déontologie de la restauration, de doter la *cavea* sud de gradins permanents. Le risque météorologique fait planer chaque année le spectre de grosses difficultés financières en cas d'annulation des spectacles. L'installation d'un *velum* provisoire protégeant la scène, l'orchestre et les

spectateurs semble cependant techniquement irréalisable sans porter atteinte à l'édifice et économiquement hors de propos.

En dépit de l'existence d'un fonds d'entretien et d'amélioration du monument alimenté par une taxe d'utilisation de 1% du prix des billets des spectacles, l'édifice reste un grand malade en sursis qui requiert des soins constants, attentifs et parfois coûteux ; citons par exemple l'entretien et l'amélioration des drains, qui s'imposent pour assurer la survie de maçonneries exposées à tous vents ou dont les parements tendent à se décoller du noyau, ou pour garantir la stabilité des talus herbeux de la *cavea* sud.



Fig. 2: Restaurer et réutiliser: l'amphithéâtre un soir d'opéra (Photo Office du Tourisme, Avenches).

Par quelques remarques, nous tenterons enfin de répondre plus précisément aux questions posées par les organisateurs dans leur lettre d'invitation.

L'amphithéâtre ne présente aujourd'hui ni la restauration de son état original, ni l'état archéologique du monument ruiné : c'est un hybride total, de forme, de langage et de fonction, qui a l'épaisseur de son histoire, mais qui fonctionne à nouveau, garantissant ainsi un minimum d'entretien, de conservation ; sa mort en est ralentie.

Les principes de restauration et de conservation ont évolué, ils portent la marque de leur époque, leur mise en œuvre a produit de nouveaux éléments représentatifs de leur temps. Le langage a changé, mais les objectifs sont restés les mêmes ; la restauration a toujours été limitée à ce qui était scientifiquement assuré. Néanmoins, peut-on véritablement parler de réversibilité pour de telles interventions ?

Les objectifs d'une telle réhabilitation sont donc multiples, concomitants et doivent être conciliés : conserver, expliquer, réutiliser.

La conservation de maçonneries ruinées à l'air libre implique nécessairement qu'une restauration les recouvre et les cache en partie pour assurer la survie de la substance archéologique. Seul le secteur nord-est, nouvellement dégagé, est resté en l'état de trouvaille, abrité par des auvents modernes. Les décennies à ve-

nir diront si ce dispositif est suffisamment efficace. L'alternative d'un bâtiment de protection couvrant l'ensemble du monument était ici inconcevable.

Au delà des restaurations anciennes, dites « à l'identique », les interventions récentes de reconstruction, comme l'installation de gradins supplémentaires combinant béton teinté et gazon dans la *cavea* nord, ou la délimitation de la *cavea* sud du côté de l'avenue Jomini, veulent se différencier nettement des vestiges antiques par les matériaux mis en œuvre, tout en s'intégrant dans la géométrie de l'édifice. Les secteurs conservés dans leur état de découverte, tout comme certaines parties de l'édifice restauré, sont commentés par des panneaux explicatifs *in situ*. Cette information doit être complétée par des publications scientifiques de qualité, des documents de divulgation pour un public plus large (guides et dépliants touristiques, reconstitutions numériques en trois dimensions, éventuellement « visitables », à diffuser sur Internet).

L'archéologie expérimentale se limite, dans notre cas, à une imitation des manières de faire des maçons antiques compatible avec nos objectifs (taille de la pierre, techniques de levage). Les travaux de restauration impliquent également la sauvegarde de l'art de la maçonnerie traditionnelle, que les entreprises du bâtiment peinent à transmettre aux nouvelles générations.

Le respect des anciennes restaurations s'est imposé : le projet en était intelligent, la réalisation le plus souvent de qualité, utilisant le langage du « petit appareil », peut-être trompeur mais très parlant pour restituer les volumes. Au nord, il a fallu composer avec lui, alors qu'au sud la liberté d'intervenir avec des matériaux modernes était plus grande, toujours dans le respect de la géométrie de l'édifice. Le rendu exact des parements et des gradins en grès coquillier aurait impliqué des volumes et des coûts exorbitants ; l'imitation des crépis colorés ou des parements de faux appareil peint n'aurait eu aucun sens au niveau restauré des maçonneries. Le portail en grand bloc de grès de la cour du Rafour est à peine esquissé par un remontage de quelques blocs complétés de rares fac-similés de béton teinté. L'image de l'édifice est à montrer plutôt par des dessins, des maquettes ou des restitutions informatiques virtuelles.

Le recours à la copie est limité à la réparation des restaurations anciennes, sinon les reconstructions usent d'un matériau moderne et veulent indiquer ainsi nettement la différence entre substance originale et volume restauré. La seule vraie copie est la restitution virtuelle.

Conclusion

L'étude archéologique a précisé le fonctionnement antique de l'amphithéâtre.

La réhabilitation/restauration répond à une réutilisation qui implique des contraintes spécifiques.

Toute relecture d'un monument historique relève d'un bricolage culturel propre à chaque époque ; la nôtre peine à transmettre les valeurs d'humanisme héritées de la civilisation qui a vu naître le monument. Si chaque génération réinvente son image de l'Antiquité, c'est à nous qu'il incombe d'éviter l'effet Disneyland, de le prévenir par une vision critique, une enquête scientifique sans cesse renouvelée, un engagement citoyen qui évite la récupération idéologique brute.

Il s'agit en quelque sorte de préserver l'équilibre entre la présentation archéologique du monument et sa réutilisation comme lieu de spectacle ; de s'assurer aussi de la qualité culturelle de ces spectacles et de leur compatibilité avec la conservation du monument. L'amphithéâtre suscite alors parfois un sentiment de convivialité, d'appartenance à une société civile et organisée, un peu à l'image de celui du peuple romain assemblé sur les gradins, sous le regard de ses dieux et de ses autorités pour une jouissance qui est aussi une affirmation de son statut de cité. Tel est, pensons-nous, le message que peut transmettre aujourd'hui l'antique édifice réutilisé. Dans un passé proche, les monuments de l'Empire romain furent cependant récupérés pour d'autres discours, parfois de sinistre mémoire ; ils pourraient l'être à nouveau dans le futur. En tant qu'archéologues et qu'historiens, veillons donc à éviter les dérives interprétatives, à la fois par un constant retour critique aux sources matérielles et culturelles et par un souci de parler un langage de notre temps, accessible au plus large public.

Au delà de la conservation matérielle du monument, utopie à l'échelle des siècles, c'est la conservation culturelle de ce qu'il repré- senta, sa mémoire, qu'il nous faut préserver.

Quelques références bibliographiques

- Philippe Bridel, L'amphithéâtre d'Avenches. Aventicum XIII (Cahiers d'archéologie romande 96), Lausanne 2004.
- Philippe Bridel, « Conserver – présenter – réutiliser. Avenches et son amphithéâtre », dans Les politiques de l'archéologie du milieu du XIXe siècle à l'orée du XXIe, Colloque organisé par l'École française d'Athènes à l'occasion de la célébration du 150e anniversaire de sa fondation (R. Etienne éd.), Paris, 2000, p. 407-414, pl. XXX et XXXI.
- Philippe Bridel, « Le site d'Aventicum-Avenches. Présentation, mise en valeur, restauration et réutilisation », Bulletin de la Société française d'archéologie classique 31, 1998-1999, dans la Revue archéologique 2000.1, p.180-189.
- Philippe Bridel, « Aventicum. Réflexions sur la gestion à long terme d'un patrimoine matériel et culturel », dans Nachhaltigkeit und Denkmalpflege. Beiträge zu einer Kultur der Umsicht hrsg. von Marion Wohlleben und Hans-Rudolf Meier. (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 24), Zürich, 2003, p. 35-42.
- Collectif, Amphithéâtre-Tour du musée d'Avenches, publication du Service des bâtiments de l'Etat de Vaud no 56, Lausanne, mai 1997.

*

Approche de la conservation-restauration d'un objet de culte:

La Châsse des Enfants de Saint Sigismond du trésor de l'Abbaye de Saint-Maurice, XIIe siècle

Denise Witschard, Genève

Préoccupé par l'état de conservation précaire de deux châsses valaisannes, le Professeur A. A. Schmid a constitué, en 1996, une fondation pour le sauvetage de deux chefs-d'œuvre d'orfèvrerie médiévale en Valais, dont la Châsse dont il est question ici, afin d'entreprendre leur étude et leur conservation-restauration. La fondation a mandaté le laboratoire et les ateliers de restauration du M. A. H de Genève, alors dirigés par M. F. Schweizer pour conduire les travaux. Elle s'est dotée d'une commission scientifique chargée d'accompagner et de discuter les travaux, puis de décider des orientations à prendre en matière de conservation-restauration. Composée d'experts internationaux, cette commission regroupe des représentants des propriétaires, des historiens d'art, des responsables de musées, de collections et de trésors cathédrales, des spécialistes de la conservation-restauration, et enfin des auteurs des thèses portant sur ces chefs-d'œuvre.

La Châsse des Enfants de Saint Sigismond

La Châsse des enfants de saint Sigismond, chef-d'œuvre d'orfèvrerie médiévale, est datée de la fin du XIIe siècle. Elle doit sa dénomination aux reliques qu'elle contient, soit celles du roi Burgonde et de ses fils Gundebald et Giscald.

De dimension moyenne par rapport aux Châsses de la même époque, soit 70,50 cm de longueur, 33,50 cm de largeur et 43,50 cm de hauteur, elle est constituée d'un coffre en bois de tilleul surmonté d'un toit à deux pans formant pignon sur les côtés étroits. Ce coffre est orné sur toute sa surface de plaques d'argent repoussé et partiellement doré. Ces très fines plaques d'argent, de 0,2 mm d'épaisseur, sont encore aujourd'hui pourvues de leurs cires de renfort. Une des moulures d'origine a été remplacée par des plaques émaillées, probablement peu après sa fabrication.

Les plaques recouvrant les deux pignons représentent saint Maurice à cheval pour l'un et saint Sigismond trônant pour l'autre. Sur le corps de la Châsse sont figurés le Christ et son collègue apostolique. L'une des

faces du toit présente une scène de crucifixion tandis que sur l'autre face, une pseudo Déesis montre Jean remplaçant la vierge au côté de saint Jean Baptiste⁵.

La conservation-restauration.

Ce reliquaire est un objet vénéré qui doit absolument garder son caractère sacré. En effet, il est porté en procession chaque année à la Saint-Maurice à travers toute la commune, et d'autre part régulièrement déplacé du trésor où il est exposé à la vue des fidèles et amateurs d'art, pour participer au culte dans l'église abbatiale.

Il nous a fallu adapter les mesures de conservation-restauration à sa réalité « d'objet culturel, objet culturel », tout en respectant la déontologie de conservation qui exige que toute intervention soit réversible.

Les reliques ont été retirées de la Châsse lors d'une cérémonie de désacralisation. En perdant pour un temps son caractère sacré, le reliquaire pouvait ainsi être manipulé par des mains profanes.

Toutes les plaques orfèvrées se trouvaient dans un état de conservation préoccupant parce que atteintes à des degrés divers de fissures, de cassures et de lacunes entraînant pour certaines des pertes régulières de substance. Elles étaient en outre très ternies voire corrodées localement. Il était donc urgent de stabiliser et de nettoyer l'objet.

Ces dégradations allaient nous amener à consolider les plaques d'argent par des pièces de soutien et de comblement de lacune afin d'éviter que les fentes du métal devenu cassant par son grand âge, ne continuent leur progression et que nous n'ayons à déplorer des pertes de matière supplémentaires.

La technique adoptée pour le comblement des lacunes a été définie d'un commun accord entre la conservation-restauration et les membres de la commission scientifique. En ce qui concerne le choix des matériaux, nous avons pris en considération le fait que les commanditaires, en accord avec les artisans de l'époque, avaient choisi d'utiliser ce qu'ils avaient de plus précieux et brillant pour fabriquer ce chef-d'œuvre d'orfèvrerie à la gloire de Dieu. Aussi, il nous était impossible de concevoir l'utilisation de matériaux plastiques ou modernes pour fabriquer nos pièces de comblement. C'est pourquoi, nous avons décidé d'utiliser le même métal et le même alliage que les anciens, convaincus qu'ainsi nous ne trahirions pas l'œuvre et son caractère précieux. Il fallait toutefois que les pièces de comblement soient visibles, reconnaissables et surtout sans équivoque stylistique par rapport à l'œuvre originale.

Pour ce qui concerne la technique de fabrication, la pièce de comblement de lacune serait façonnée selon la technique classique de l'orfèvrerie. Afin de remplir sa fonction de consolidation de la feuille d'argent, elle devrait épouser parfaitement les lèvres de la lacune. La pièce ainsi fabriquée serait collée à la feuille d'argent avec une colle de type époxy réversible sans trop de difficultés. De cette façon, la pièce de comblement serait conforme à la déontologie de la conservation-restauration prônant la visibilité et la réversibilité des travaux.

Afin d'accéder au métal à nettoyer et à consolider, il était indispensable de déposer les reliefs orfèvrés. C'est à cette occasion que nous avons pu constater que les cires de soutien étaient encore présentes sous la majeure partie des plaques en argent et pour la plupart dans un excellent état de conservation.

Une fois déposés, les reliefs ont été nettoyés par un procédé électrochimique nous permettant d'éviter les contraintes d'un nettoyage mécanique sur le métal devenu cassant.

Parmi les figures ornant les plaques d'argent du corps de la Châsse, celle de l'apôtre Matthieu était de loin la plus endommagée. Elle était déchirée sur la presque totalité de son pourtour. Il ne restait de la tête du saint qu'une petite partie de la barbe et des cheveux. De plus, l'état de conservation du métal tout autour de la cassure était très préoccupant. Du fait de cette lacune dans un endroit du relief déjà très fragilisé, une

⁵ Cf. Daniel Thurre, L'atelier roman d'orfèvrerie de l'Abbaye de Saint-Maurice, Sierre, Monographic S.A., 1992.

rupture de la feuille d'argent était à craindre. La cire de remplissage était visible mais également endommagée, si bien que plus rien ne nous permettait d'identifier les traits de l'apôtre.

La décision de combler les reliefs endommagés et de restituer une image tranquillisée prise par l'ensemble de la commission se justifiait pleinement dans ce cas.



Fig. 1: Châsse des enfants de saint Sgismund Coté B, avant la conservation-restauration.



Fig. 2: Châsse des enfants de saint Sgismund Coté B, après la conservation-restauration.

Cependant cet important postulat auquel la conservation pouvait tout à fait adhérer se heurtait à des difficultés d'ordre pratique. En effet, si la technique de comblement choisie nous semblait éthiquement correcte, les problèmes surgirent lorsque nous nous sommes trouvés confrontés à la matérialité de la pièce de comblement. Cette dernière devait venir remplacer la tête de saint Matthieu, c'est-à-dire un élément très important du relief. Or, cet apôtre siège à côté d'un autre apôtre et cinq centimètres à peine séparent leurs deux têtes.

Finalement, cinq têtes différentes destinées au comblement ont été fabriquées et soumises au choix de la commission scientifique. De nombreuses discussions ont été nécessaires, car la solution choisie devait satisfaire toutes les parties représentées.

Les cires de soutien aujourd'hui fragmentaires qui servaient de tampon entre le bois et les feuilles d'argent ont été nettoyées et remplacées dans leur logement avant d'être complétées par une cire d'abeille pure distinguable de la cire d'origine. Elles ont ainsi retrouvé leur fonction isolante.

Enfin, les plaques orfévres restaurées ont été remontées sur l'âme de bois en réutilisant tous les clous d'origine.

Et finalement, préoccupée par la conservation à long terme de cette œuvre d'art, la fondation a mandaté un groupe d'experts composé de spécialistes de la conservation préventive, de designers, de conservateurs-restaurateurs et de scientifiques afin de concevoir une vitrine adaptée à l'exposition aussi bien qu'à l'usage cultuel de cette Châsse.

Übersicht:

- Warum von den Vasen sprechen?
- Kurze Geschichte des Sammelns von griechischen Vasen in Europa und in der Schweiz.
- Wie ist es zum Kulturgütertransfergesetz (KGTG) gekommen?
- Welche Folgen für die Restauratoren?

1. Warum von griechischen Vasen sprechen?

Griechische Vasen sind wohl die beliebteste Kategorie von Antiken, die in der Schweiz gesammelt worden und daher auch in unseren öffentlichen Museen gut vertreten ist. Demzufolge haben hierzulande auch viele Restauratoren Erfahrungen mit griechischer Keramik. Ausserdem kann man die Problematik des KGTG am besten mit den Vasen illustrieren.

Für alle Archäologen der Mittelmeerländer ist die Kenntnis dieser Keramik wegen ihrer Bedeutung für die Forschung fundamental. Das Besondere an den griechischen Vasen ist, dass sie aus dem gewöhnlichsten aller Rohstoffe, nämlich aus Ton, bestehen, aber äusserst kunstvoll geformt und mit Figuren dekoriert sind. Sie können lebensgross sein, wenn sie als Grabmarkierungen gedient haben, oder auch winzig, wenn es sich um Parfümflaschen handelt. Die meisten sind aber gerade so gross, dass eine Person sie ohne Probleme halten und bewegen kann. Das entspricht auch ihrem Hauptzweck, dem Aufbewahren, Mischen, Auschenken und Trinken von Wein beim festlichen Gelage.

Griechische Vasen findet man, ganz oder in Fragmenten, in Gräbern, Häusern und Heiligtümern rund um das Mittelmeer und gelegentlich sogar nördlich der Alpen. Sie wurden an verschiedenen Produktionsorten in Griechenland, im westlichen Kleinasien und in Italien in der Zeit vom 10. bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. hergestellt. Die bekanntesten und häufigsten sind die athenischen Vasen aus den Jahren von 600 bis ca. 350 v. Chr.

Vasenforschung wird seit zweihundert Jahren intensiv betrieben. Wir kennen die Vasen heute so gut, dass wir auch kleine Scherben lokalisieren und oft auf zehn Jahre genau datieren können. Mit Hilfe solcher Keramikfragmente lassen sich also archäologische Schichten zeitlich einordnen und solide Schlüsse auf die Geschichte bestimmter Fundplätze ziehen.

2. Kurze Geschichte des Sammelns von griechischen Vasen

In Europa

Dieser Vorzug der figürlich bemalten griechischen Keramik hat sich erst durch das intensive Studium in Museen und Universitäten ergeben. Zuerst aufgefallen sind sie aber durch ihre oft sehr hochstehende Dekoration. Es überrascht nicht, dass man sie bereits an einzelnen italienischen Fürstshöfen der Renaissance, wie bei den Medici in Florenz, gesammelt hat. Zu einem Bestandteil der europäischen Kultur ist die griechische Keramik durch *J. J. Winckelmann (1717-1768)* geworden. Zwar interessierte sich dieser viel mehr für die antiken Statuen, doch hielt er die Bilder auf den Vasen für Reflexe der grossen Malerei und damit für den genuinen Ausdruck der Zivilisation der alten Griechen. Wenn er die griechische Kunst zutiefst bewunderte, so nicht aus rein ästhetischen Motiven. Vielmehr war er davon überzeugt, dass die Perfektion der klassischen Kunst mit jener des angeblich idealen politischen Systems zu erklären sei: Wie die Menschheit allmählich von der Sklaverei zur Freiheit vorangeschritten sei, so habe sich die Kunst von gebundenen zu immer freieren Formen entwickelt.

Kaum weniger wichtig für die Rezeption der griechischen Vasen im modernen Europa war *Sir William Hamilton (1730-1803)*, Botschafter Englands am Königshof in Neapel. Im selben Jahr 1764, in welchem Winckelmanns einflussreiche „Geschichte der Kunst des Altertums“ erschienen war, begann Hamilton griechische Vasen zu kaufen, die in der Gegend von Neapel zum Vorschein kamen. In der Antike war dieses Gebiet, die Magna Graecia, von Griechen bewohnt, die ihre Luxuskeramik aus Athen importierten und als Grabbeigabe benützten. Die beiden Sammlungen, die Hamilton nacheinander zusammenstellte, publizierte er in zwei von Künstlern illustrierten Prachtbänden, die grossen Einfluss auf die europäischen Künstler der napoleonischen Zeit ausübten. Die Kollektionen bilden den Kern der Antikensammlung des British Museum.

Das nächste wichtige Datum in der Geschichte der Vasenforschung ist das Jahr 1828, als die intensiven Grabungen in den Gräberfeldern von Vulci, einer der prominentesten Städte der Etrusker, begannen. Es kamen damals in kurzer Zeit Tausende von griechischen Vasen zum Vorschein, die sofort von den grossen Museen nördlich der Alpen aufgekauft wurden: vom Louvre, der Münchner Glyptothek, der Antikensammlung Berlin, der Hermitage in St. Petersburg. Da die grosse Mehrzahl der Vasen aus etruskischen Gräbern stammte, stritten zu dieser Zeit noch die Gelehrten darüber, ob es sich um etruskische oder um griechische Produkte handelt. Die definitive Klärung kam erst 1832, als nach der Befreiung Griechenlands von der Osmanischen Herrschaft die Ausgrabungen auf der Akropolis von Athen begannen und dort Scheben derselben Keramik zum Vorschein kamen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konstituierte sich an den Universitäten, in den Museen und in den Ausland-Instituten die Archäologie als Wissenschaft. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben war, unter den Zehntausenden von Vasen eine Ordnung herzustellen: zu verstehen, wann und wo sie entstanden, auf welchem Weg und warum sie vom Produktions- zum Fundort gelangt waren.

In der Schweiz

Das Werk Winckelmanns hatte auch in der Schweiz seine begeisterten Leser. Allerdings kaum in den ländlichen Gegenden und in der katholischen Schweiz, die an den grossen Debatten der europäischen Aufklärung nicht beteiligt war. Stark involviert war hingegen die intellektuelle Elite der protestantischen Hauptorte Zürich, Genf, Bern und Basel. Die puritanischen, bilderfeindlichen Traditionen wie auch das Fehlen fürstlicher Mäzene verhinderten allerdings die Bildung von Sammlungen antiker Statuen, wie sie im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss Winckelmanns vielerorts in Europa entstanden. Was wir zum Beispiel in Zürich und in Bern zu dieser Zeit finden, sind höchstens Gipsabgüsse von Statuenteilen, die reisende Künstler von Rom zurückbrachten, um sie im Kunstunterricht einzusetzen. Der Antike begegnete man hier praktisch nur in den Büchern.

Die Situation änderte sich erst nach 1830, als sich in ganz Europa die politische Restauration lockerte und das aufsteigende Bürgertum sich daran machte, die Ideen der Aufklärung bei der Bildung der Nationalstaaten umzusetzen. Antike Kunst sollte nun nicht der fürstlichen Repräsentation dienen, sondern der Bildung der Öffentlichkeit. In diesen Rahmen passte die griechische Keramik mit ihrem handlichen Format, den mythologischen Bildern, den gefällig gezeichneten Figuren gut. Es ist kein Zufall, sondern höchst symptomatisch, dass die ersten griechischen Vasen gerade zu dieser Zeit in die Schweiz gekommen sind, und zwar fast zeitgleich nach Zürich und nach Bern.

In Zürich sind sie einem ins Königreich Neapel ausgewanderten und dort wohlhabend gewordenen Textilindustriellen, *J. J. Egg (1765-1843)*, zu verdanken. Er war ein Freund des Pfahlbautendeckers und Gründers der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft *Ferdinand Keller (1800-1881)*. Dieser Vereinigung, deren Ziel die Erforschung der lokalen aber auch der allgemeinen Vergangenheit war, liess er von 1837 an in mehreren Sendungen etwa 220 antike Vasen zukommen, die er auf dem Antikenmarkt in Neapel gekauft hatte und legal exportieren durfte: Entsprechende Wachssiegel mit dem Emblem des Königs finden sich heute noch auf einzelnen Vasen. Sein Ziel war, der Jugend seiner Heimatstadt Material für den Kunstunter-

richt zur Verfügung zu stellen. Diese Vasen bilden heute den Kern der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich.

Bern, d.h. das Historische Museum, verdankt seine ersten 174 griechischen Vasen dem Bieler *G. F. Heilmann* (geb. 1785), Hauptmann eines in Nola, nördlich von Neapel stationierten Berner Regiments in neapolitanischen Diensten. Hier gab es ausgedehnte antike Gräberfelder, wo damals, um 1830, eifrig gegraben und verkauft wurde. Die jungen Militärs sparten aus ihrem Sold, um diese Vasen zu kaufen und sie, mit ähnlichem Zweck, wie dies Egg für Zürich getan hatte, ihrer Vaterstadt zu schenken.

Typisch für diese ersten Schweizer Sammlungen war die pädagogische und lokalpatriotische Motivation. Griechische Vasen verkörperten nach wie vor die Ideale der Aufklärung: Freiheit und republikanische Verfassung. Ihre Herkunft aus dem Boden, aus einem bestimmten historischen Kontext, interessierte damals niemanden. Nachdem feststand, dass die Keramik aus etruskischen Gräbern griechisch und nicht etruskisch war, konzentrierte sich auch die universitäre Forschung auf die Fragen, die mit dem Ort der Produktion zu tun hatten: in erster Linie mit Athen. Athen kannte man aus der Literatur und aus der Geschichte, Athen sollte bis lange nach dem zweiten Weltkrieg ein Ideal der gebildeten europäischen Öffentlichkeit bleiben.

Von 1850 bis 1970

In dieser Zeit blieb das Interesse an den griechischen Vasen auf die Forscher in den Museen und den Universitäten beschränkt. Der Markt für Vasen war sehr limitiert: dort kauften in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die erst kürzlich aus privaten Mitteln gegründeten amerikanischen Museen ein, wie das Metropolitan Museum in New York und das Museum of Fine Arts in Boston. Während und zwischen den beiden Weltkriegen fehlten überall in Europa die Mittel, aber auch das Interesse für Sammlungsobjekte, die spezialisierte Kenntnisse verlangten und einem immer mehr als elitär empfundenen Geschmack entgegenkamen.

Trotzdem haben diese Jahrzehnte entscheidende Fortschritte in der Keramikforschung gebracht. Auf internationale Initiative geht die Reihe des *Corpus Vasorum Antiquorum* zurück, die bis heute das Ziel umsetzt, alle Vasen in den Museen zu dokumentieren und für die Forschung greifbar zu machen. Auch sind viele Museumskataloge entstanden, die dasselbe bewirken. Den grössten Schritt vorwärts in der Kenntnis der griechischen Keramik hat aber der Oxforder Archäologe *J. D. Beazley* (1885-1970) getan. Ihm ist es durch eine ausdauernde graphologische Analyse der Bilder auf Zehntausenden von athenischen Vasen in allen Museen der Welt gelungen, viele einzelne Malerhände zu identifizieren und zeitlich einzuordnen. Ihm verdanken wir, dass wir einen Grossteil der griechischen Vasen auf zehn Jahre genau datieren können und damit ein formidables Instrument für die Interpretation der Vasen selbst, aber vor allem auch der archäologischen Kontexte haben, in denen sie gefunden werden.

Nach 1950 änderte sich allmählich die globale Situation und damit auch das Verhältnis der Öffentlichkeit zu den griechischen Vasen. Nach dem Zweiten Weltkrieg driftete die wirtschaftliche Entwicklung von Nord- und Südeuropa zunächst auseinander. Deutschland und Westeuropa nördlich der Alpen erholten sich wirtschaftlich rasch und bemühten sich, an das kulturelle Leben der Vorkriegszeit wieder anzuknüpfen. Ingegen war es für Italien mit seinen geschwächten politischen Strukturen sehr schwierig das grosse wirtschaftliche Gefälle zwischen Nord und Süd zu meistern. Während in Italien die Armut zu Raubgrabungen trieb, zahlten die Museen und Sammler in Nordeuropa immer grössere Summen, um ihre renovierten und neugeschaffenen Museen mit schönen Stücken auszustatten.

In der Schweiz, an der Schaltstelle zwischen Nord und Süd, etablierte sich ein florierender Antikenmarkt, der sich Beazleys Erkenntnisse zunutze machte: Nun war es möglich, einzelne Vasen mit einem Künstlernamen zu versehen und damit ihren Wert zu steigern. Diese Namen sind mit wenigen Ausnahmen fiktiv, denn die wenigsten athenischen Vasenmaler, und nicht immer die besten, haben ihre Werke signiert. Um seine – und unsere – Arbeit zu erleichtern, hatte Beazley jeder identifizierten Hand einen konventionellen Namen gegeben: Berliner Maler, weil sich das bekannteste Werk zufällig in Berlin befindet, Kleophrades-

Maler, weil dieser vor allem für den signierenden Töpfer Kleophrades gearbeitet hatte, Pan-Maler, weil das seltene Thema auf einem seiner Gefässe vorkommt.

Mit Hilfe dieser Benennungen erhält die Vasenforschung Einblick in das Funktionieren dieser Produktion. Sie wäre in der Lage, diese mit der Geschichte Athens zwischen 600 und 350 v. Chr. zu verknüpfen. Dies geschah aber zunächst kaum. Die Studien konzentrierten sich auf neue Zuschreibungen, auf die Deutung der mythologischen Darstellungen, auf die Würdigung der künstlerischen Leistung. Diese merkwürdige Einäugigkeit der Vasenforschung hat mit dem Verlauf der Altertumswissenschaft insgesamt zu tun, auf die ich hier nicht eingehen kann. Jedenfalls interessierte sich nach wie vor kaum jemand nördlich der Alpen für die Fundsituation der Vasen, die fast durchwegs aus Italien – den Gräberfeldern der Etrusker und der Westgriechen – neu auf den Markt kamen.

So war es möglich, dass die verhängnisvolle Dynamik, die in der Nachkriegszeit in Gang gekommen war, von den Archäologen in den Museen und in den Universitäten nördlich der Alpen nicht wahrgenommen oder bagatellisiert wurde. Sie waren ja über das neu erwachte öffentliche Interesse an der Antike froh und unterstützten es gern. Neben den öffentlichen Museen waren aufgrund der wachsenden Prosperität immer mehr private Sammler auf den Plan getreten. Die griechischen Vasen hatten zwei Vorzüge: sie waren erschwinglich und eigneten sich besonders gut, in der Wohnung aufbewahrt und gezeigt zu werden. Ein Tessiner Sammler, für den ich in den frühen 70-er Jahren mehrere Vasen publizieren durfte, antwortete auf meine Frage, wie er als Jurist und Politiker auf die Idee gekommen war, griechische Vasen zu kaufen, wie folgt: „Wissen Sie, ich schaue gern schöne Zeichnungen an. Am liebsten hätte ich Graphik von Picasso gesammelt. Aber die war mir zu teuer...“.

Die gesteigerte Nachfrage stimulierte die Raubgrabungen, die Antikenverwaltungen im südlichen Europa, die sie hätten verhindern sollen, waren personell und finanziell überfordert. Das unvermeidlich wachsende Malaise bekamen zuerst die Archäologen zu spüren. Denn auch die Forschung hatte unterdessen begonnen, sich neue Ziele zu setzen. Man interessierte sich immer weniger für die Ideen einzelner Künstler, dafür mehr für das konkrete Leben der Menschen in der Antike: nicht nur der Athener und der Griechen, sondern auch der Völker, die mit ihnen Kontakte pflegten und Waren austauschten. Die genaue Beachtung der Fundumstände wurde endlich zum Massstab und zum höchsten moralischen Wert der archäologischen Arbeit auch der Mittelmeerarchäologen: zuerst beim Ausgraben, zunehmend auch in der Forschung und in den Museen.

3. Gründe und Hintergründe des KGTG

1970 markiert in dieser Problematik eine Wende. Die oben für das Nachkriegs-Europa geschilderte Situation war ähnlich auch in Amerika eingetreten. Immer mehr mussten die mittelamerikanischen Staaten das von der US-Nachfrage verursachte undurchsichtige Abwandern ihrer antiken Keramik feststellen. Nach jahrelangen Bemühungen gelang es ihnen, bei der Unesco die Lancierung einer Konvention zu erreichen, die dieses Problem zum Gegenstand hat. Erstmals kommt hier, wenn auch in schüchternen Formulierungen, das Problem des Handels mit Raubgut aus dem Boden zur Sprache.

Die Unesco-Konvention von 1970 konnte alleine nicht verhindern, dass sich die oben genannte verhängnisvolle Dynamik noch verstärkte. Die Preise für Antiken und besonders für griechische Vasen kletterten und kletterten. 1973 kaufte das Metropolitan Museum in New York mit grosser Publizität ein vom Vasenmaler Euphronios signiert es, reich dekoriertes Mischgefäss für über eine Million Dollar. Der Fundort galt als unbekannt: jedenfalls war das Stück in Scherben in die Schweiz verbracht und in Zürich restauriert worden. Erst nachträgliche Forschungen haben ergeben, dass es mit höchster Wahrscheinlichkeit aus einem Grab im italienischen Cerveteri, dem antiken Caere, stammt.

Diese Transaktion, vor allem der horrende Preis, wirkten auf die Jüngeren unter uns wie ein Alarmzeichen. Es war sonnenklar, dass solche Preise die Spekulation mit antiker Keramik antreiben würden. Auch machten sie jede Abwehrmassnahme durch Antikenverwaltungen, Polizei und Zollbehörde wirkungslos. In der

Tat setzten in den folgenden Jahren in Italien die verheerendsten grossflächigen Raubgrabungen ein: nicht mehr durch einzelne Bauern und Mittelsmänner, sondern durch professionell ausgerüstete kriminelle Organisationen. Im Zuge dieser Entwicklung, die auch andere Kategorien antiker Objekte ausser den griechischen Vasen betrifft, sind in kurzer Zeit ganze Nekropolen ausgeraubt, ganze Kulturen praktisch ausgelöscht worden: In Griechenland etwa die Kykladenkultur des 3. Jahrtausends v. Chr. Man kann sich nur wundern, dass es immer noch Archäologen gab, die wegschauten, bagatellisierten, die armen Herkunftsländer beschuldigten. Umso mehr, als auch die Forschung ganz direkt und massiv in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Unesco-Konvention von 1970 wurde auch in Fachkreisen zum Thema.

Solche Konventionen müssen, um effektiv zu werden, von den einzelnen Staaten ratifiziert und durch Ausführungsgesetze implementiert werden, die auf die jeweilige Verfassung abgestimmt sind. Die Schweiz hat sich sehr lange gegen diese Prozedur gesträubt. Der – offene – Hauptgrund liegt darin, dass bei uns alles was Kultur ist, Aufgabe der Kantone ist. Der Bund hat mit seinem übrigens relativ jungen Bundesamt für Kultur nur koordinierende Aufgaben. Entscheidend war aber die Opposition des Kunsthandels und einzelner Kunstmuseen, die sich als Anwälte der angeblich geprellten Sammler sehen.

In der Schweiz begann das Ringen um die Unesco-Konvention, bzw. um ein griffiges Ausführungsgesetz, in einer Expertenkommission, die das Landesmuseum beim Bundesamt für Kultur angeregt hatte: Sie sollte die Wege erkunden, die es den öffentlichen Museen ermöglichte, Objekte auf dem überhitzten Markt zu erwerben oder mit Hilfe eines Vorkaufrechtes wenigstens vor dem Abwandern abzuhalten. Als erste Massnahme wurde die Ratifizierung der Unesco-Konvention 1970 vorgeschlagen. Unterdessen waren aber die Arbeiten an der neuen, von der Unesco angeregten, direkt anwendbaren Unidroit-Konvention fortgeschritten. So entschied Bundesrätin Dreifuss, den Räten beide Konventionen zusammen zu unterbreiten. Sie drang aber im Gesamtbundesrat nicht durch. Es blieb bei der Unesco-Konvention, bzw. bei deren Ausführungsgesetz, dem KGTG. Dieses ist in einer langen Prozedur mit allen interessierten Kreisen – den Kantonen, den Museen, den Organisationen der Archäologen, den Sammlervereinigungen, dem Kunsthandels – besprochen worden, bevor es im Frühjahr 2003 zur Debatte im Parlament und im Juni zur Verabschiedung des Gesetzes in der vom Bundesamt für Kultur vorgeschlagenen Formulierung gekommen ist.

Die Hauptpunkte des Gesetzes sind folgende:

1. Von 5 auf 30 Jahre verlängerte Verjährungsfrist für Objekte, die in der Schweiz gestohlen werden oder deren Rückgabe gefordert wird;
2. Klar definierte Sorgfaltspflicht des Kunsthandels;
3. Keine Sonderrechte für Zollfreilager;
4. Keine Rückwirkung auf die Zeit vor 2003.

Die vom Gesetz erfassten Kategorien von Kunstwerken werden durch bilaterale Verträge mit den interessierten Staaten bestimmt. Das Gesetz ermöglicht es dem Bund, in akut gefährdeten Regionen bei der Verhinderung des unkontrollierten Abfließens der Bodenfunde mitzuhelfen.

4. Welche Folgen für die Restaurierenden?

Am besten zeige ich Ihnen ein Bild. Was Sie sehen ist eine aus vielen kleinen Scherben zusammengesetzte Luxusschale, die in Athen durch den schon genannten Euphronios um 510 v. Chr. geschaffen wurde. Die Fragmente tragen unterschiedliche Inventarnummern des Getty-Museums in Malibu. Sie sind nämlich nicht alle zusammen, sondern in den Jahren 1983, 1984 und 1985 in Portionen gekauft worden. Man hat sie, wie man heute weiss, in Cerveteri gefunden. Eine Ritzinschrift am Fuss der Schale besagt, dass es sich um eine Weihgabe an den Herakles in dessen Heiligtum handelt. Die Fragmente wurden also nach und nach, wohl zu immer höheren Preisen, angeboten. Und der gute Restaurator sorgte dann dafür, dass aus den Scherben wieder eine ganze Schale wurde. Kann ein Restaurator, eine Restauratorin, wirklich gezwungen werden,

aus offensichtlichem Diebesgut – die Schale ist unterdessen an das Museo di Villa Giulia, das für die Funde aus Cerveteri zuständig ist, zurückgegeben worden - ein Museumsstück zu machen?

Bibliographie

- A. Lezzi-Hafter, C. Isler-Kerényi, R. Donceel, Auf classischem Boden gesammelt, Antike Welt 11, 1980, Sondernummer.
- C. Isler-Kerényi, J. D. Beazley e la ceramologia, Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche (NAC) 9, 1980, 7-23.
- C. Isler-Kerényi, Archäologie und Antikenhandel: Einem Malaise auf der Spur, NZZ 3./4. 9. 1988, Seite 65 f..
- C. Isler-Kerényi, Raubkunst aus dem Boden: Ein Problem nicht nur für die Schweiz, in M. Frehner (Hrsg.), Das Geschäft mit der Raubkunst. Fakten, Thesen, Hintergründe. Verlag NZZ, Zürich 1998, 51-57.
- V. Noerskov, Greek Vases in New Contexts. The Collecting and Trading of Greek Vases – An Aspect of the Modern Reception of Antiquity. Aarhus University Press 2002.

DAS JAHR 2003 IN ZAHLEN: BUDGET UND JAHRESRECHUNG

L'AN 2003: BUDGET ET COMPTES

COMPTE D'EXPLOITATION POUR LA PÉRIODE DU 1 ER JANVIER 2003 AU 31 DÉCEMBRE 2003

	Charges	Produits
Cotisations des membres		5700,00
Subsides et donations		50,30
Intérêts actifs		108,75
Frais de secrétariat	153,40	
Frais de ports	341,55	
Frais de déplacements	954,50	
Frais de publications	1146,20	
Frais d'activités	1033,70	
Frais site Internet	35,00	
Frais CCP et „Deposito“	90,00	
Autres frais	100,00	
Résultat de l'exercice	2004,70	
	<hr/>	
	5859,05	5859,05
	<hr/>	<hr/>

Bilan au 31 décembre 2003

	Actif	Passif
Caisse	633,70	
CCP	1778,41	
CCP „Deposito“	10177,30	
Actifs transitoires	210,00	
Impôt anticipé	108,90	
Passifs transitoires		0,00
Capital		12908,31
	<hr/>	
	12908,31	12908,31
	<hr/>	<hr/>

IMPRESSUM

Herausgeber / Editeur / Editore

Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Klassische Archäologie
 Association suisse d'Archéologie Classique
 Associazione svizzera di archeologia classica

Briefadresse / Adresse / Indirizzo

ASAC / SAKA
 c/o Séminaire d'archéologie classique
 Université de Fribourg
 Rue Pierre-Aeby 16
 CH 1700 Fribourg
 Tél.: 026 300 78 30 Fax: 026 300 97 14 CCP 10– 17785–4

Vorstand / Comité / Comitato

Martin Guggisberg, Präsident / président / presidente
 Patrizia Birchler Emery, Vizepräsidentin / vice-présidente / vicepresidente
 Lorenz Baumer (Sekretariat / secrétariat / segretariato)
 Daniel Allgöwer (Homepage)
 Marie-Claire Crelier (Kasse, Adressen / comptes, adresses / tesoriere, indirizzi)
 Irene Burch (Bulletin / Bollettino)
 Lambrini Koutoussaki (Bulletin / Bollettino)

Redaktion / Rédaction / Redazione

L. Koutoussaki, I. Burch
 Das Bulletin der SAKA erscheint 1x jährlich. Beiträge, Kritiken und Anregungen sind zu senden an:
 Le Bulletin de l'ASAC paraît 1 fois par année. Veuillez envoyer vos contributions, critiques et idées à:
 Il Bollettino dell' ASAC appare 1 volta l'anno. Contribuzioni, critiche e idee sono da inviare a:
 Redaktion Bulletin ASAC:
 Lambrini Koutoussaki, Rue de la Neuveville 21, 1700 Fribourg, Email: Artemis@mysunrise.ch
 Irene Burch, Seftigenstr. 40, 3007 Bern, Email: ireneburch@mydiach.ch